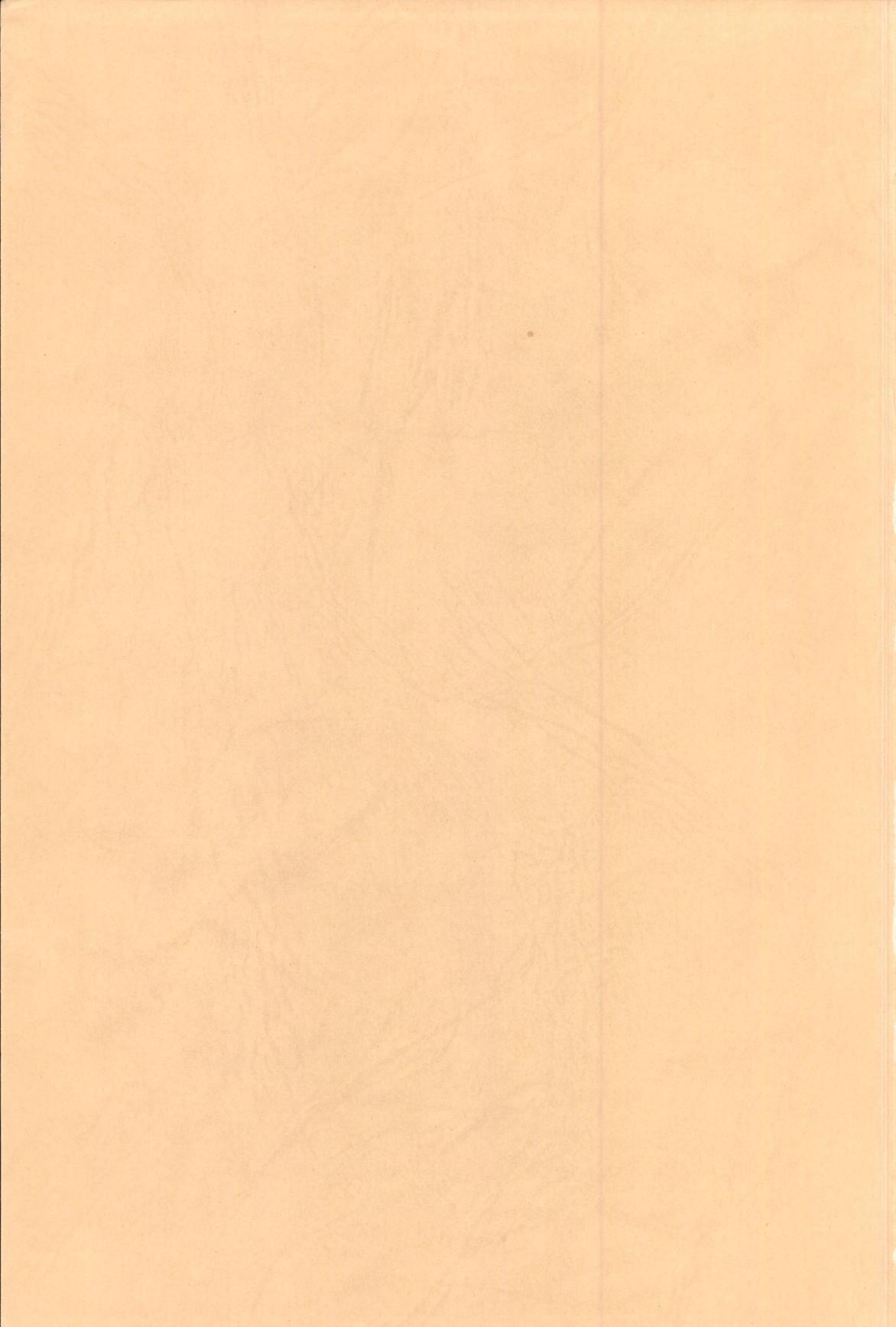


**Ritterhaus-Vereinigung  
Urion-Stäfa**

**Jahresbericht 1991**  
mit Abhandlungen



Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

# **Jahresbericht 1991**

**mit Abhandlungen**

---

Zürichsee Druckerei Stäfa

# Vorstand und Revisoren der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

## Ehrenmitglieder

Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon  
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon  
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon

## Arbeitsausschuss

	Telefon
Andreas Pfleghard, Präsident, Im Gsteig 24, 8713 Üriikon	926 26 38
Ursula Stolz, Aktuarin, Alte Landstrasse 4, 8713 Üriikon	926 10 07
Isabelle Linthorst, Quästorin, Mutzmalen 34, 8712 Stäfa	926 52 87
Margrit Bernauer, Betrieb, Seestrasse 56, 8712 Stäfa	926 26 67
Arnold Pünter, Gebäude-Aufsicht, Seestrasse 238, 8713 Üriikon	926 39 08
Rudolf Stückelberger, Kustos, Burgstall, 8713 Üriikon	926 19 27
Susi Rahn, Mitgliederkontrolle, Im Gsteig 36, 8713 Üriikon	926 17 48
Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon	926 16 24

## Vorstand

- Dr. Hans Aeppli, Seestrasse 284, 8713 Üriikon  
Werner Blumer, Deleg. VSLZ, Alte Landstrasse 16, 8702 Zollikon
- Pfr. Roland Brendle, Eichstrasse 90, 8713 Üriikon  
Dr. Stanislaw Bukowiecki, Schwarzbachstrasse 30, 8713 Üriikon
- Dr. Max Daetwyler, Deleg. Reg.-Rat Kt. Zürich, Seestrasse 264, 8713 Üriikon  
Thomas Daum, Deleg. Gemeinderat Stäfa, Moritzbergstrasse 8, 8713 Üriikon  
Otto Frey, Eichstrasse 78, 8713 Üriikon  
Ueli Gantner, Ritterhausstrasse 16, 8713 Üriikon  
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon
- Oskar Hörenberg, Alte Schmiede, 8713 Üriikon  
Pfr. Hans Juchli, Häldelestrasse 12a, 8712 Stäfa  
Walter Kobelt, Torlenstrasse 18, 8713 Üriikon  
Urs Köhle, Red. Jahrheft, Allenbergstrasse 27, 8712 Stäfa  
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon  
Leo Strässle, Sonnenhalde 27, 8712 Stäfa  
Dr. J. Streuli, Weinbergstrasse 27, 8623 Wetzikon  
Dr. U. Vollenweider, Ürikerhalde 12, 8713 Üriikon  
Richard von der Crone, Kreuzstrasse 13, 8712 Stäfa

## Revisoren

René Bosson, Gsteigtobel 10, 8713 Üriikon  
Rolf Hirschbühl, Alte Landstrasse 33, 8713 Üriikon

### Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:

Herr und Frau E. Obrecht, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

Sigristin: Frau Widmer, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 28 27

Hauswarte Ritterhaus: Herr und Frau E. Obrecht, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

## Tätigkeitsbericht 1991

Der schöne Sommer brachte unserem Ritterhaus reges Leben und viel Betrieb, was sich erfreulicherweise auch in unserer Rechnung niederschlug. Obschon wir uns über unsere jugendlichen Besucher nicht beklagen können, leidet das Ritterhaus unter grosser Abnützung durch seine Benützer. Kleinere und grössere Reparaturen sind ständig notwendig. Diese werden in Zukunft noch zunehmen, da sich heute ein gewisser Nachholbedarf abzeichnet. So war im Ritterhaus zum Beispiel der grosse Kühlschrank zu ersetzen, und bald werden wir die Brandalarmanlage grundlegend erneuern müssen.

Die bereits traditionelle Exkursion führte uns am 24. August 1991 nach Schwyz, wo uns der kantonale Denkmalpfleger Markus Bamert kompetent und mit Begeisterung seinen «Flecken» mit seinen uns unbekanntem Denkmälern zeigte. Mit Staunen nahmen wir von der grossen Wohlhabenheit eines Ital Reding Kenntnis, der 1609 seine Landsleute mit dem Bau eines eigenwilligen Palastes verblüffte.

Das Haus «Bethlehem» gilt als das älteste Holzhaus der Innerschweiz, älter als unsere Eidgenossenschaft. Es ist heute restauriert und als Museum eingerichtet. So konnte es in seiner Ursprünglichkeit erhalten werden. Nach einem wie üblich gemütlichen Mittagessen führte uns M. Bamert noch ins Rathaus, in die Pfarrkirche und in die Kirche des Dominikanerinnenklosters St. Peter und Paul. Wir waren erstaunt, wieviel unbekanntes Kulturgut in Schwyz vorhanden und wie intakt das Ortsbild in weiten Teilen noch ist, obschon auch hier in jüngster Zeit störende Eingriffe stattgefunden haben.

Den Hauptartikel dieses Jahresheftes schrieb Rudolf Stückelberger. Er nimmt Bezug auf das 500-Jahr-Jubiläum unseres Burgstalles. 1492 wurde gemäss allen unseren Quellen der Burgstall neu auf- oder umgebaut. Ich danke Rudolf Stückelberger für seinen Artikel, der uns in lebendiger Art und Weise in das späte 15. Jahrhundert führt.

Der Artikel über Johann Kaspar Pfenninger (1760–1838) stammt aus der Feder von Dr. Ch. Moergeli (Uerikon). Der Verfasser hat an der Generalversammlung 1991 der Paul-Kläui-Bibliothek, Uster, in unserer Kapelle ein Referat über Pfenninger gehalten, welches er uns nun in verdankenswerter Weise zur Publikation zur Verfügung gestellt hat.

1993 wird unsere Vereinigung 50jährig. Die Vorbereitungen, um dieses Ereignis würdig zu feiern, laufen schon seit geraumer Zeit. So hat sich der Vorstand entschlossen, eine Monographie über unsere Gebäude

herauszugeben, in der die Geschichte der Ritterhäuser, ihrer Bewohner und das Werden und Gedeihen unserer Vereinigung dargestellt werden. Finanziell grosszügig unterstützt wird dieses Projekt von Gemeinde, Schulgemeinde und Kanton. Prof. Roger Sablonier betreut mit zwei jungen Historikern den geschichtlichen Teil. Unser Ehrenmitglied Arnold Egli wird über die Geschichte unserer Vereinigung seit den ersten Stunden berichten.

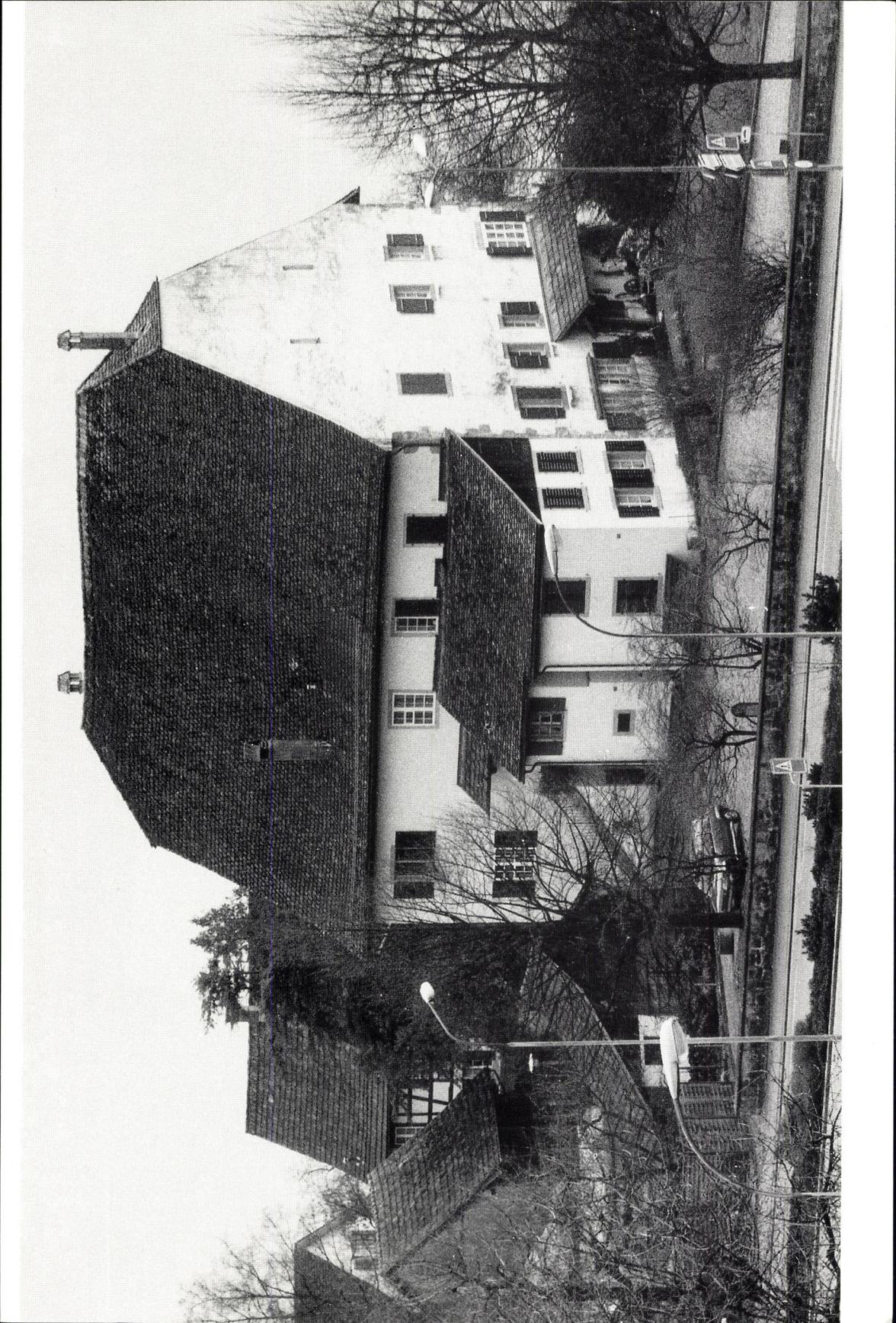
Sie, liebe Mitglieder, werden das reichillustrierte Werk 1993 anstelle des Jahresheftes 1992 gratis erhalten. An der Generalversammlung 1993 werden wir Ihnen das Buch vorstellen, und nach den Sommerferien 1993 soll das Jubiläum zusammen mit dem Ortsverein und mit den Einwohnern unserer Gemeinde in unserem Ritterhaus bei einem Glas Wein und Musik fröhlich gefeiert werden.

Wie jedes Jahr kann ich mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die im Laufe des Jahres für unsere Häuser gesorgt haben, vorbehaltlos und ohne Einschränkung herzlich bedanken. Ein ganz besonderer Dank gilt wie immer der Familie Obrecht für ihre engagierte Betreuung und Wartung des Ritterhauses.

Schon zu Beginn des neuen Jahres, Ende Februar 1992, erreichte uns die traurige Nachricht vom Hinschied unseres langjährigen Quästors und Revisors Hans Hasler. Von 1973 bis 1981 betreute Hans Hasler unsere Kasse, und von 1981 bis 1988 wirkte er noch als gewissenhafter Revisor. Als treuem Freund unserer Vereinigung verdanken wir Hans Hasler viel. Er wirkte mehr im stillen und half uns, unsere Finanzen im Gleichgewicht zu behalten – eine nicht leichte Aufgabe bei einem ausgabefreudigen Arbeitsausschuss. Wir werden Hans Hasler als lebenswürdigen Menschen und uneigennützigem Helfer in bester Erinnerung behalten.

23. März 1992

A. Pflughard





*Burgstall Ürikon – Am Torbogen eingemeisselt 1492*

*Foto: Kant. Hochbauamt Zürich*

# 500 Jahre Burgstall

## Der Erbauer und seine Zeit

*Von Rudolf Stückelberger*

Der Burgstall<sup>1</sup> in Üriikon verkündet uns mit der Jahreszahl 1492 am grossen Torbogen seinen 500. Geburtstag. Wie steht es mit unseren Vorstellungen von jener ein halbes Jahrtausend zurückliegenden Zeit? Können wir uns von ihr überhaupt ein Bild machen? Werden wir nicht verlegen, wenn wir uns fragen: Was hat sich damals in unsern Seegemeinden, in Zürich, in der Eidgenossenschaft, im Reich, auf der Welt abgespielt? Wir wollen den Versuch wagen, jenes Jahr 1492 mit Inhalt und Leben zu füllen, Zeitgenossen und Tagesgeschehen aufleben zu lassen, kurz, jene Zeit, um ein modernes Wort zu gebrauchen, etwas plastisch zu machen.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht wohl mit Recht Ammann Heinrich Wirz, der Erbauer des Burgstalls. Was er im Jahr 1492 als junger Mann<sup>2</sup> gesehen, gehört, erlebt und gedacht hat, möge vor unserem geistigen Auge auferstehen. Beginnend mit dem Neubau des Burgstalls soll berichtet werden von Landwirtschaft und Wetter, von Handel und Verkehr, von Kirche und Politik, von Künstlern und Gelehrten, von Kaiser und Papst und von grossen Ereignissen in der weiten Welt.

Wenn auch die folgenden Streiflichter um der Lesbarkeit willen in erzählerischem Ton gehalten sind, so fussen sie doch auf gesicherten historischen Unterlagen, auf die die Fussnoten verweisen. Auf wissenschaftliche Quellenangaben habe ich – wieder um der Lesbarkeit willen – absichtlich verzichtet. Und nun auf ins Jahr 1492!

<sup>1</sup> Ich folge dem heutigen Sprachgebrauch, obwohl es richtig «das Burgstal» (so zum Beispiel bei Johannes Stumpf u. a.) heissen müsste. Das uralte Wort burc-stal bedeutet das gleiche wie Burg. Mit einem Stall oder einer Stelle hat es nichts zu tun. Näheres im Jahresbericht 1975/76. Leider hat sich die Schreibweise mit nur einem l nicht durchgesetzt.

<sup>2</sup> Das Geburtsjahr von Heinrich Wirz ist unbekannt. Man weiss nur, dass der Vater Burkhart Wirz in zweiter Ehe die Witwe Elisabeth Stucki heiratete, die ihren ersten Mann Konrad Grebel 1466 verloren hatte, und dass Heinrich aus der zweiten Ehe stammt. Nehmen wir an, dass diese zweite Heirat 1467 stattgefunden hat und dass Heinrich 1468 geboren wurde, so sehen seine leider spärlich belegten Lebensdaten folgendermassen aus: Als 20jähriger übernimmt er das Ammannamt (1488), mit 24 bezieht er den neuerbauten Burgstall (1492), mit 36 Jahren besitzt er fünf Kinder (im Glückshafenrodel 1504 namentlich aufgezeichnet), mit 47 Jahren macht er die Schlacht von Marignano mit (1515) und stirbt 65jährig (1533).

### *Die Erbauung des Burgstalls*

Winter 1491/1492. In den Wäldern ob Ürikon herrscht reger Betrieb. Axtschläge dröhnen. Riesentannen fallen. Dutzende von entasteten Stämmen werden in mühsamer Fuhr an den See hinuntergeschleift. Wo der Üriker Bach ein kleines Horn gebildet hat, steht der alte, unbewohnbar gewordene Turm der längst ausgestorbenen Edlen von Ürikon. Einen Teil der alten Mauern benützend will hier der junge Ammann Junker Heinrich Wirz sein neues Haus bauen.<sup>3</sup> Es soll jedoch länger und breiter werden als der bisherige Turm. Der Plan sieht so aus, dass die alten Mauern auf zwei Seiten bis zu einer gewissen Höhe erhalten, aber diejenigen gegen See und Bach niedergerissen und weiter aussen neu aufgeführt werden sollen. Brauchbare Steine, so die grossen Buckelquader, können wiederverwendet werden.<sup>4</sup>

Neben dem Trupp der Maurer sind die Zimmerleute daran, mit Breitäxten die Stämme zu wackeren Balken zu bearbeiten. Allein für den ersten Boden über dem Keller braucht es 15 wohlausgewachsene Tannen für die Tragbalken von 14 Metern Länge und 30 Zentimetern Dicke. Eine verzierte Eichensäule wird sie stützen.<sup>5</sup> Von Bäch werden die mit Sandsteinblöcken und rohen Werkstücken schwer beladenen Nauen herübergerudert. Unermüdlich ertönt das Klopfen der Steinmetze, die die zahlreichen Fenstergewände, vor allem die aufwendigen für die fünf Dreiergruppen der beiden Stuben zu bearbeiten haben. Ein kunstsinniger Meister gestaltet die gewundenen Fenstersäulen. An der Westfront wölbt sich ein grosser Torbogen, die Würde des neuen Herrenhauses hervorhebend. Mit Stolz lässt Herr Heinrich die Jahreszahl 1492 einmeisseln.

Fortan gewinnt der Bau an Höhe. Die Maurergesellen arbeiten mit Hilfe eines hölzernen Krans mit Tretrad. Die Zimmerleute richten den mächtigen Dachstuhl mit insgesamt 32 Sparren und zwei Gerschildern auf. Auf die Dachdecker wartet die gefährliche Arbeit des Eindeckens mit viel tausend Mönch- und Nonnenziegeln.

<sup>3</sup> Aegidius Tschudi: «Burg Ürickon wass abgangen, hand die Wirtzen ein Huss uff den Stock gebuwen.»

<sup>4</sup> Gegen den See sind die Mauern bis auf das Fundament abgetragen worden (Untersuchung von A. Zürcher siehe Jahresbericht 1979), gegen den Bach sind sie noch kellerhoch sichtbar. Die für jene Zeit nicht mehr üblichen Bossenquader in der SO-Ecke stammen vermutlich aus dem Abbruchmaterial des alten Turms.

<sup>5</sup> Die dendrochronologische Untersuchung hat ergeben, dass sämtliche tannenen Balken vom Keller bis zum Dachstuhl und die paar eichenen Stüde einheitlich vom Jahr 1491/92 stammen.

Ein ganz besonderes Schmuckstück soll die grosse Stube werden, vor allem die Decke. Ein begabter, namenlos gebliebener Holzschnitzer erhält von Heinrich Wirz den Auftrag, die zwölf Balken mit Schnitzwerk zu zieren, zehn davon mit Rosetten und Randornamenten. Die beiden mittleren Balken sollen zwischen kunstvollen Flechtbändern sein Wappen, einen Fisch mit zwei Sternen, und nebenan das Bärenatzenwappen seiner Gemahlin Agnes von Cham tragen.<sup>6</sup>

Mit stolzer Genugtuung kann der junge Bauherr seinen stattlichen Wohn- und Amtssitz einweihen, er, Junker Heinrich, Ammann des Klosters Einsiedeln, Bürger von Zürich, Sohn des schwerreichen Burkhart Wirz selig, Schwiegersohn der angesehenen Ratsschreiberfamilie von Cham, hier auf dem Boden der ritterlichen Herren von Ürikon, berufen, eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen.

### *Die Kapelle*

In freiem Lauf strebt der Üriker Bach, nachdem er das Töbeli verlassen und bei der Furt der alten Landstrasse ein paar Holzhäuser gestreift hat, dem See zu. Bei der Mündung hat er eine Zunge von Sand und Schotter abgelagert. Der kiesige Seestrand, an dem einige flachbodige Weidlinge hochgezogen sind, verliert sich allmählich in einem dichten Schilfgürtel. Der Seespiegel reicht bis zum Fuss der Mauern von drei Gebäuden hinauf: links des Baches der alte Wohnturm der Edlen von Ürikon, nunmehr im Umbau zum Ammännerhaus, rechts der kleinere Turm<sup>7</sup> und daneben die Kapelle. Heinrich mag sich an die alte baufällige Vorläuferin erinnern, bevor sie sein Vater, Ammann Burkhart Wirz, vor elf Jahren renovieren liess.<sup>8</sup> Das alte Dach war nur schwach geneigt. Ein viereckiges Chörlein war dem Schiff angefügt. Durch die schmalen rundbogigen Fensterchen floss wenig Licht auf den düstern

<sup>6</sup> Abbildungen in den Jahresberichten 1965 und 1968/69. Schon im Dezember 1492 legen sich die Wirz-Brüder ein neues Wappen zu, dasjenige der ausgestorbenen Edlen von Ürikon, das heutige Üriker Wappen. Die angesehene Familie von Cham, die drei Zürcher Stadtschreiber und zwei Bürgermeister hervorgebracht hat, jedoch 1573 ausgestorben ist, hat ihr Stammhaus an der Napfgasse (Nr. 6, heute Statistisches Amt), wo ihr Wappen mit der Bärenatze in Stein gehauen zu sehen ist.

<sup>7</sup> Es ist der mittelalterliche Turm, der im Innern des Ritterhauses steckt. Das Ritterhaus wurde laut dendrochronologischer Datierung 1530/31 erbaut, also etwa 40 Jahre nach dem Burgstall.

<sup>8</sup> Die dendrochronologische Untersuchung hat ergeben, dass das Holz des heutigen Daches 1480/81 geschlagen wurde.

Altar.<sup>9</sup> Doch eine neue Zeit ist angebrochen. Der Ammann lässt das Chörlein abtragen und durch einen weiten Raum mit abgeschrägten Ecken und hohen, lichten Spitzbogenfenstern ersetzen. Die Mauern des Schiffes sind noch brauchbar, das Dach jedoch wird neu aufgerichtet, diesmal aber steiler und durchgehend über Schiff und Chor gezogen. Die neue Zeit will, dass ein Gotteshaus in die Höhe strebe. Ein Glockentürmchen gehört obenauf. Die Innenwände werden mit zwölf Apostelkreuzen ausgeschmückt.<sup>10</sup> Bei der freudigen Einweihung gibt Wirz der Hoffnung Ausdruck, die erneuerte Kapelle möge auf Jahrhunderte hinaus als heilige Stätte der Gottesanbetung dienen.<sup>11</sup>

### *Baufieber in Stadt und Land*

Nicht nur in Üriikon wird gebaut. In Stadt und Land wimmelt es von Baustellen. Zahlreiche Kirchen werden vergrössert oder neu gebaut. 1484 ist die neue Wasserkirche in Zürich fertig geworden. Bald beendet sind die Arbeiten am Grossmünster. Gewaltige Summen haben diese Bauwerke verschlungen. Nicht zu verwundern, dass die Sondersteuer zum Aufbau der Grossmünstertürme auf Befehl von Bürgermeister Waldmann für etliche Unruhe gesorgt hat. Doch nun sind auf den alten, vormals ungleich hohen Mauerkronen zwei schöne Helme mit schlanken Spitzen in die Höhe gewachsen. Kühn ist das Wagnis, anstatt Schindeln eine schwere Bleiverdachung aufzusetzen. Ebenso neuartig ist es, weisses Masswerk auf blauem Grund, Stein vortäuschend, aufzumalen. Unüber-

<sup>9</sup> Nach Dr. Drack (siehe Jahresbericht 1983) gehörte die erste romanische Kapelle zum Kreis jener Kirchenbauten am See, die in der Mitte des 12. Jh. gebaut wurden: Pfäffikon 1132, Ufenau geweiht 1142, Freienbach 1158, ferner Überreste des 12. Jh. im Baugrund der Kirchen Altendorf, Busskirch, Dürnten, Tuggen und Uznach-Heiligkreuz. Den Impuls zu den damaligen Kirchenbauten führt er auf die religiöse Erneuerungsbewegung unter Bernhard von Clairvaux zurück, der auf seinen Missionsreisen 1146 auch Zürich besuchte. Ein Zusammenhang des Kapellenbaus mit der Schlacht am Morgarten ist historisch nicht haltbar.

<sup>10</sup> Der Dachreiter mit dem Messglöcklein muss auf Geheiss des Zürcher Rates 1542 wieder verschwinden. Auf den Pfostenstummeln wird 1954 der heutige Dachreiter errichtet. Von den Apostelkreuzen ist nur noch eines im Original an der Südwand erhalten, leider kaum mehr erkennbar.

<sup>11</sup> Der Wunsch erfüllt sich nicht. Denn schon 1542 wird die Kapelle profaniert. Der «Messplunder» (so in den Akten) wird ausgeräumt, der Dachreiter, wie erwähnt, abgerissen. Die Herrlichkeit hat also nur 60 Jahre gedauert. In den nächsten 400 Jahren fristet die Kapelle ein elendes Dasein als landwirtschaftliches Nebengebäude. Erst 1946 wird sie wieder für den Gottesdienst hergerichtet.

sehbar ist die Absicht, mit den hohen Türmen und den blauweissen Standesfarben Waldmanns und Zürichs Ruhm zu verkünden.<sup>12</sup>

Auch auf dem Land hat ein Bauieber die Gemeinden angesteckt. Begreiflich, wenn sich die Bevölkerung so stürmisch vermehrt hat<sup>13</sup> und wenn etliche Kirchen baufällig und zu klein geworden sind. Was man bei einem Streifzug dem See nach hinauf alles entdecken kann: Küsnacht grüsst mit einem hochstrebenden Chor, den der Komtur vor zehn Jahren hat bauen und mit Fresken ausmalen lassen.<sup>14</sup> In Meilen liegen Baumaterialien für einen neuen Chor und einen höheren Turm bereit. Meister Hans Felder will nächstes Jahr beginnen, die grösste und schönste Kirche auf der Landschaft zu bauen. Unbekannt ist er nicht, hat er doch fünf Jahre lang an der Wasserkirche gearbeitet und mit einem besonders feinen Netz von Gewölberippen einen neuartigen Chorgewölbestil ersonnen. In Stäfa erhebt sich auf dem Kirchbühl ein soeben vollendeter Käsbissenturm, der auf einen alten Unterbau aufgesetzt wurde. Sehenswert ist im Turminnern das neugestaltete Chorgewölbe mit seinen eleganten Kreuzrippen, dem Schlussstein und den eigenartigen Konsolen.<sup>15</sup> Auch in Rapperswil wird mächtig gebaut. Die Liebfrauenkapelle auf dem Fundament des alten Beinhauses beim Schloss ist sozusagen fertig. Nächstes Jahr kommt ein neuer Chor der Stadtkirche an die Reihe. Vom Schloss schlägt seit fünf Jahren eine kunstvolle Turmuhr die Stunden. Drüben in St. Dionys sind die Vorbereitungen für die Erneuerung der Kirche auch schon getroffen. Doch blicken wir nach Rüti hinauf. Dort bauen die Prämonstratenser das Kloster, das im Alten

<sup>12</sup> Die Bleibedachung bewährt sich wegen des hohen Gewichts nicht und muss bereits 1510 abgerissen und durch Schindeln ersetzt werden. 1763 schlägt der Blitz in den Nordturm und äschert ihn ein. Nach jahrelanger Notdachlösung entschliesst man sich für steinerne feuerfeste Aufbauten (Blitzschläge hatten schon 1572 und 1576 Schaden angerichtet) und errichtet 1781–87 die heutigen Turmabschlüsse. Nach Daniel Gutscher: Das Grossmünster in Zürich.

<sup>13</sup> Von 1450 bis 1500 hat sich die Bevölkerung auf der Zürcher Landschaft verdoppelt. Nach W. Schnyder: Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14.–17. Jh.

<sup>14</sup> Die baugeschichtlichen Daten sind den Kunstdenkmälerbänden der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte entnommen.

<sup>15</sup> In Stäfa handelt es sich wohl um einen Turmchor wie auf der Ufenau. Logischerweise müsste sich das Kirchenschiff westlich und nicht seitlich wie heute angeschlossen haben. Belegt ist es allerdings nicht. 1688 erfolgt der Neubau zur jetzigen Grösse, womit der alte Chor überflüssig und später (1792) in einen Archivraum mit Horizontalunterteilung umfunktioniert wird. 1788 erfährt die Kirche eine umfassende Renovation. Die neueste Renovation erfolgt 1986–88. Näheres über die Baugeschichte in der Festschrift zur Renovation der ref. Kirche Stäfa 1988.

Zürichkrieg schwer gelitten hat, neu auf.<sup>16</sup> Ein Wunderwerk hat der Steinmetz mit der Bekrönung des Sakramentshäuschens geschaffen. Meister Hans Hagenberg von Winterthur ist seit Monaten daran, die Kirche mit klugen und tüchtigen Jungfrauen, mit Propheten und einem jüngsten Gericht auszumalen. Soeben setzt er die Jahreszahl 1492 in kunstvoller Schrift hin. Genug des Augenscheins. Wollte man alle neuen Kirchen, sei es hinter dem Pfannenstiel, im Amt, im Weinland oder in Winterthur aufzählen, man würde nicht fertig.<sup>17</sup>

### *Grosse Gegensätze*

Wie kann es Herr Heinrich Wirz miteinander vereinbaren: Einerseits hat seine Familie seit 1368 das Zürcher Stadtbürgerrecht<sup>18</sup>, andererseits lebt sie seit Urgrossvaters Zeiten, versehen mit dem Einsiedler Ammannamt, auf dem Land. Schlägt Heinrichs Herz mehr für die Stadt oder für das Land? Er würde wohl antworten: für beide genau gleich. Wie hätte er sonst Friedensvermittler sein können, vor drei Jahren, im sogenannten Waldmannhandel von 1489, dem bitterbösen Aufstand der Bauern gegen die Stadt? Noch rechtzeitig drückt er sein Siegel unter das Vermittlungspergament, zusammen mit einem Wädenswiler Richter und drei eidgenössischen Vermittlern. Er hilft damit grosses Unheil abwenden, indem er die aufgebrachten Bauern zum Einlenken bewegen kann. Ohne das Vertrauen der Landbevölkerung und ohne sein Ansehen in der Stadt wäre das nicht möglich geworden. Man versteht den Schrecken der Bürgerschaft, wenn etwa 7000 bewaffnete Bauern gegen die Stadt losziehen, die ja nur etwa 4500 Seelen zählt. Doch seither beruhigen sich die Gemüter. Das ist nicht zuletzt dem neuen Bürgermeister Felix Brennwald zu verdanken, der ursprünglich auch vom Land stammt.<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Das 1525 säkularisierte Kloster Rütli ist 1706 abgebrannt. Das heutige Kirchenschiff datiert von 1771–73.

<sup>17</sup> Ein Verzeichnis der Kirchenneu- oder -umbauten findet sich bei Peter Jezler: Der spätgotische Kirchenbau auf der Zürcher Landschaft. Zitat: «Im Gebiet der Zürcher Herrschaft errichtete zwischen 1470 und 1525 jede zweite der gut 100 Landpfarreien eine neue Kirche, und an vielen der übrigen Orte lassen sich mindestens Umgestaltungen oder neue Ausstattungsmassnahmen nachweisen.»

<sup>18</sup> laut Geschlechterliste in den Memorabilia Tigurina 1742.

<sup>19</sup> Felix Brennwald ist Bürgermeister 1489–1492 (Tod). Das Geschlecht stammt aus Männedorf. Gleich wie die Wirz erwirbt ein Zweig der Familie Brennwald das Bürgerrecht von Zürich. Felix Brennwald erhält 1491 von Kaiser Maximilian einen Wappenbrief, wiederum eine Parallele zu den Brüdern Wirz, die 1492 einen solchen erhalten. Der Sohn Heinrich Brennwald ist der Verfasser einer Schweizer Chronik und muntert seinen Schwiegersohn Johannes Stumpf zu historischen Arbeiten auf (Hist.-biogr. Lexikon).

Ja, dieser Hans Waldmann! sinniert Junker Wirz: Gewiss ein tapferer, gescheiter, tatkräftiger Mann, eine unerschrockene, begabte Führernatur, was er vor Murten bewiesen hat. Hätte er in einer Stadt wie Florenz oder Ferrara oder Mailand regiert, er wäre ganz gross herausgekommen. Aber eines hat er nicht gemerkt: Wer in der Eidgenossenschaft den Kopf zu hoch streckt, dem wird er abgehauen. Ob allerdings die Todesstrafe angemessen war? Oder ob der Mann den aufgeputzten Leidenschaften und grausamen Rachegeleüsten der Gegner zum Opfer gefallen ist? Wer weiss, in ein paar Jahrhunderten werden ihm die Zürcher ein Denkmal errichten.<sup>20</sup>

Kein grösserer Gegensatz lässt sich denken zu einem anderen Zeitgenossen, der zwei Jahre vorher friedlich gestorben ist, hochgeachtet in der ganzen Eidgenossenschaft, die Verkörperung des Versöhnungsgeistes, der Gewaltlosigkeit und der Demut: Niklaus von Flüe.

#### *Vom Rebbau und von schlechten Jahren*

Prächtigt dehnen sich die Rebhalden über Ürikon. In den Weinbergen ist allerorten ein wackeres Schaffen. Da und dort wird gar ein Stück Ackerland neu mit Reben bestückt. Und wie wird der 92er herauskommen? Schlecht, weil sich die Reben von der grausigen Kälte im 90 und erst recht im 91 mit seiner Seegfrörni und den gewaltigen Schneemassen noch nicht erholt haben. Ein Chronist hat es aufgeschrieben: «Anno 1490 ware der Winter sehr hart und kalt, dann der Schnee lag weit bis in Sommer hinaus, die kleinen Thier und Vögel erfroren schier alle. Anno 1491 erfroren die Räben gänzlich, und kame von den Korn-Gewächsen wenig darvon. In diesem Winter überfrore der Zürichsee zum drittenmahl. Es fielen 31 Schnee auf einanderen. Die Kauf-Leuth von Nürnberg furen mit Schlitten gen Genf. Die Kälte währte bis auf Liechtmess, da gienge der Schnee in zwey Tagen vast ab. Aber auf Matthias-Tag wurd es wiederum kalt. Den letsten Hornung und ersten Merz fiel wieder ein Schnee, der währte drei Tag. Darüber erfolgten grosse Reifen, der Wein erfrore. An Jacobs-Tag schlugte der Hagel das Korn, und folgte grosse Theurung.»<sup>21</sup> Wenn es auch das Wetter nicht gut meint, so geht es den Leuten vom See, was Recht und Gesetz anbetrifft, viel besser. Endlich dürfen sie wieder neue Rebparzellen anlegen. Das haben sie mit den

<sup>20</sup> 1935 wird das von Hermann Haller geschaffene Waldmann-Denkmal beim Fraumünster aufgestellt.

<sup>21</sup> laut Memorabilia Tigurina von 1742.

Spruchbriefen erreicht.<sup>22</sup> Anno 86 hatte sie das strikte Verbot mit den härtesten Strafandrohungen arg getroffen. Zwar ist das Verbot alt, schon seit 1415, doch die Bauern haben es immer wieder übertreten, und die Regierung hat es immer wieder neu erlassen. Wer soll das verstehen, wenn man mit dem Weinbau ganz bedeutend mehr als mit dem Getreidebau verdienen kann? Ammann Heinrich muss aus weitsichtiger Sorge um die landwirtschaftliche Versorgung des Landes zu verstehen geben: Es stimmt, dass der Wein mehr Batzen abwirft, doch der Wein allein ernährt das Volk nicht. Bauern wie Städter essen gern ihr Habermus und ein Stück Brot. Sollte man denn die Frucht vom Ausland hereinholen? Die Eidgenossen in Schwyz und in Uri wissen, was es heisst, zu wenig eigenes Korn zu haben. Ferner mag man bedenken, dass zum Beispiel das Kloster Einsiedeln wohl einen grossen nassen Weinzehnten einheimst, aber zusehen muss, wie der trockene Kornzehnten zusammenschumpft. Will man in Zukunft zu beissen haben, ist es ratsam, die Ackerbaugeräte nicht fortzuwerfen.

#### *Vom Handelsverkehr auf dem See*

Bei allem Wetter herrscht auf dem See ein reger Verkehr. Schön ist der Anblick, wenn ein frischer Ostwind die hochgezogenen Segel der nach Zürich fahrenden Schiffe kräftig aufbläht. Dann haben die Ruderknechte ihre langen Ruder eingezogen und machen es sich bequem. Nur der Schiffmeister steht aufrecht im Hintergransen (Heck) und lässt die Stüürtüür (Steuerruder) nicht aus den Händen. Um so mühsamer kämpfen die Schifflleute der aufwärts fahrenden Nauen gegen den Wind. Unter harzgetränkten Blachen liegen wohl Getreidesäcke, die die Schifflleute in die kornarmen Gegenden March und Gaster oder weiter bis nach Walenstadt zu rudern haben. Ein anderes Schiff hat jene kostbaren Tücher geladen, die von Holland oder gar England kommen und nach Italien geliefert werden. Umgekehrt stammen von der Lombardei italienische Stoffe, die nach Norden gefahren werden. Aus Venedig und Bologna sind Ballen von Baumwolle und Seide für Zürich bestimmt. Ein schwerfälliges Ledi hat Eisenerz vom Gonzen geladen. Sensen und

<sup>22</sup> Der sogenannte Waldmannische Spruchbrief für die Zürichseegemeinden ist ein Heft aus fünf beschriebenen Pergament-Blättern, 38 cm hoch, 29 cm breit, zusammengenäht mit den Siegelschnüren. Er bleibt zunächst im Altar der Kirche Meilen aufbewahrt, später in Küsnacht. Lange in Vergessenheit geraten, wird er (genauer dessen Kopie von 1525) im Stäfner Handel von 1795 wieder hervorgezerrt und spielt eine wichtige Rolle. Siehe Stäfner Chronik I.

Sicheln, auch Waffen und Rüstungen sind eine wertvolle Fracht aus den Stahlschmitten der Lombardei. Über Venedig gelangen orientalische Gewürze und Spezereien an Ürikon vorbei nach ganz Europa. Hoch aufeinandergetürmte Weinfässer enthalten feinen Veltliner oder Klevner (Kleven = Chiavenna). Andere Fässlein sind mit Salz aus Hall im Tirol gefüllt. Die Stadt allein ist zum Salzverkauf berechtigt, dies wegen der «gesalzenen» Steuereinnahmen.<sup>23</sup> Der Halbnaun, der just Pfäffikon verlässt, hat Butter, Käse und Ziger für die Städter geladen. Ein leichter Kahn führt Schindeln, Hagstecken und Brennholz seeabwärts. Selten treibt ein Holzfloss aus zusammengebundenen Baumstämmen den städtischen Zimmereien zu. Überladen ist meist das Bollinger «Steinschiff», das Sandsteinquader vom Buchberg verfrachtet und angesichts der emsigen Bautätigkeit in Zürich fast zum Untersinken gefüllt ist. Von Schirmensee trägt der Ostwind ein eintöniges Psalmodieren nach Ürikon. Es sind Pilger aus dem Schwabenland, die nach Pfäffikon übersetzen.

Die Landstrasse ist leer. Hie und da ein Bauer oder ein Reiter. Es wäre ja auch unvernünftig, Waren auf Wagen zu befördern, wenn die Schiffe das Vielfache ohne Schwierigkeiten tragen. Wie mühsam ist auf der Strasse das stete Auf und Ab, hinunter in Bacheinschnitte, hinauf über Nagelfluhrippen. Die Fuhrwerkerei ist oft ein wahrer Hexentanz, das richtige Wort für den gefürchteten Lattenberg in Stäfa. Der See hingegen – dies ist sicher – ist vollkommen eben.

#### *Die Mutterkirche Ufenau*

Der schönste kirchliche Feiertag des Jahres ist das Kirchenfest auf der Ufenau am St.-Peter- und Paultag, dem 29. Juni. Von Ürikon setzen mehrere Nauen über, besetzt mit festlich gekleidetem Landvolk. Die Ammännerfamilie Wirz mitsamt Knechten und Mägden fährt im eigenen, wohlgeschmückten Schiff. Von Schirmensee her überqueren etliche Boote mit jung und alt aus Hombrechtikon den See. In der Ferne, bei Freienbach und Pfäffikon, lösen sich weitere, mit Volk beladene Ledi vom Ufer. Die Glocken der Ufenaukirche erschallen feierlich. Es ist, wie wenn eine Mutter ihre Kinder zum Geburtstagsfest herbeiriefe. Der Leutpriester begrüsst all die Ankommenden, die von Bäch, Wollerau, Freienbach, Wilen, Pfäffikon, von den Höfen am Berg, von Hurden,

<sup>23</sup> In drei Dingen ist das Landvolk gegenüber der Regierung auch nach dem Waldmannhandel erfolglos: beim Salzmonopol, bei der Steuerhoheit und beim Gehorsamseid.

Feldbach, Hombrechtikon, Schirmensee und Ürikon herbeiströmen. In seiner Predigt erinnert er an die alten Zeiten, da sie alle zur gleichen Mutterkirche gehörten und dass sie bei der Ablösung hätten versprechen müssen, einmal im Jahr, am Peter- und Paul-Tag, zur Mutterkirche zurückzukehren. Es sei verständlich, dass die Vorfahren eigene Kirchen gewünscht hätten. Man denke an eine gefährliche Überfahrt bei Sturm oder an eine dünne Eisdecke im Winter. Dann sei auch der Pfarrer eingesperrt gewesen, und doch hätte er dringend ein sterbendes Kindlein taufen oder einem Todkranken die Letzte Ölung geben sollen. Einmal seien bei einem Seesturm nicht weniger als fünfzig Personen ertrunken. Das linke Ufer sei vorangegangen und habe 1308 die erste eigene Pfarrei, diejenige von Freienbach, gegründet und in der dortigen uralten Kapelle Gottesdienst gehalten.<sup>24</sup> Auf dem rechten Ufer habe Hombrechtikon 1369 die Bitte um Selbständigkeit ausgesprochen und wenig später einen eigenen Pfarrer bekommen.<sup>25</sup> Er freue sich, dass Feldbach, Schirmensee, Ürikon und Hurden immer noch zur alten Mutterpfarrei gehörten.<sup>26</sup> Ganz besonders begrüsse er die Leute von Feusisberg, die noch letztes Jahr zur Pfarrei Freienbach gehört hätten und seit diesem Jahr eine eigene Kirchgemeinde bildeten, also sozusagen Enkel der Mutterkirche seien.<sup>27</sup>

Ferner beglückwünsche er auswärtige Gäste von den Höhen des anderen Seeufers, nämlich die Leute vom Langenriet, vom Schlatt und von drei weiteren Höfen bei Hombrechtikon. Soeben hätten sie nach langen Bemühungen vom Papst Alexander die Urkunde erwirkt, dass sie von der Pfarrei Dürnten abgetrennt würden und zur Kirche Hombrechtikon gehen dürften. Damit sei ihr beschwerlicher Kirchweg von gut

<sup>24</sup> Nach zweimaliger Vergrößerung der Freienbacher Kapelle wird 1672 die Kirche gebaut. Ihr heutiges Aussehen hat sie seit der Renovation von 1950.

<sup>25</sup> Unter Hombrechtikon sind nur die Höfe bei der Kirche zu verstehen, nicht die heutige Ausdehnung.

<sup>26</sup> Feldbach, Schirmensee und Gamsten gehen in der Reformation der Ufenau-Pfarrei verloren. Ürikon – inbegriffen die Familie Wirz – bleibt der alten Tradition, zur Ufenau in die Kirche zu fahren, treu, bis 1530 die Kirchensynode und der Rat von Zürich einschreiten und den Kirchgang in die reformierte Kirche Stäfa durchsetzen. – Hurden ist seit alters durch einen Steg, den «Kilchweg», mit der Insel Ufenau verbunden und löst sich als letzter Ort 1670, da der Steg baufällig geworden ist, von der Mutterkirche los und wird Freienbach zugeteilt. – Der Brauch der Ufenaufahrt am St.-Peter-und-Paul-Tag ist seit 1934 neu belebt.

Literatur: P. Rudolf Henggeler: 965 Phaffinchova Pfäffikon 1965 zur Tausendjahrfeier. U. Gut/P. Ziegler: Ufnau, die Klosterinsel im Zürichsee. H.G. Wirz im Jahresbericht 1954.

<sup>27</sup> Feusisberg wird 1492, Wollerau 1536 eine eigene Pfarrei.

eineinhalb Wegstunden auf einen Viertel abgekürzt worden. Allerdings werde dort die alte St.-Niklaus-Kapelle bald zu klein sein.<sup>28</sup>

«Und nun» – so schliesst er – «lasst uns Gott ehren an dem ehrwürdigen Ort, wo schon die Gallier und die Römer ihren Tempel, Herzogin Reginlinde und der heilige Adalrich ihre Kapelle und wir seit 1141 unsere geliebte Kirche haben.»

#### *Von Landkartenzeichnern und Chronikschreibern*

Anlässlich von Amtsgeschäften in Einsiedeln trifft Ammann Wirz mit Conrad Tüerst, dem Zürcher Stadtarzt und zugleich Hausarzt des Abtes Conrad von Hohenrechberg, zusammen. Der gelehrte Mann ist nicht nur ein Meister der Heilkunde und ein vielbefragter Astrologe, nein, zurzeit ist er daran, eine Landkarte, die erste Landkarte der Eidgenossenschaft, zu zeichnen.<sup>29</sup> Woher dieser Gedanke? Erstens hat er in seinem Freund hier im Kloster, dem Dekan Albrecht von Bonstetten, einen gebildeten Wegbereiter mit dessen Beschreibung der achtörtigen Eidgenossenschaft und ein paar einfachen Kärtchen.<sup>30</sup> Zweitens ist er als Student an der Universität von Pavia mit der antiken Kartenlehre und der Weltkarte des Ptolemäus bekanntgeworden.<sup>31</sup> Und drittens ist letztes Jahr eine Landkarte von Mitteleuropa gedruckt worden, die sogenannte Cusanuskarte. Auf ihr ist sogar – zwar klein – der Zürichsee zu entdecken mit den Ortsnamen «Turegum» und «Rap».<sup>32</sup>

Ob sich der hochgelehrte Stadtarzt auch mit Geschichtsstudien befasst? Natürlich, denn der Mensch will wissen. Allerdings weit bekannter ist sein Freund und Zunftstubengeselle aus seiner Berner Zeit geworden: Diebold Schilling, der Chronist. Beide haben dem gleichen Mäzen

<sup>28</sup> Durch den Zuwachs wird die Kapelle von Hombrechtikon zu klein. Zwischen 1513 und 1524 entsteht eine Kirche mit Turm und Chor. 1664 erweitert man die Kirche. 1759 wird sie abgebrochen. Jakob Grubenmann baut an deren Stelle die heutige Kirche. Nach Heinrich Bühler: Geschichte der Kirchgemeinde Hombrechtikon.

<sup>29</sup> Etwa 1495–97 erscheint sie, zugehörig zu einer Beschreibung der Eidgenossenschaft, vorerst handschriftlich, erstmals gedruckt 1513. – Die folgenden Angaben sind entnommen aus Th. Ischer: Die ältesten Karten der Eidgenossenschaft.

<sup>30</sup> 1479 Beschreibung der achtörtigen Eidgenossenschaft.

<sup>31</sup> Claudius Ptolemäus, 100–178 n. Chr., griechischer Gelehrter in Alexandria, Geographie in 8 Büchern, wiederentdeckt zur Zeit der Renaissance und gedruckt, erstmals in Bologna 1477, auf deutschem Boden in Ulm 1482 und 1486.

<sup>32</sup> 1491 Cusanuskarte von Kardinal Krebs von Cusa an der Mosel, genannt Cusanus, weiterbearbeitet von Nicolaus Germanus.

Abbildung bei Th. Ischer. Ebendort die Schweizerkarte von Tüerst.

ihre Schriften verehrt.<sup>33</sup> Leider ist Diebold vor sechs Jahren gestorben, während der andere bekannte Berner Chronist, Ratsherr Bendicht Tschachtlan, noch lebt.<sup>34</sup> Man mag den Bernern den Ruhm als Chronisten gönnen, aber die Zürcher müssen sich auch nicht schämen. In Gerold Edlibach an der Trittligasse<sup>35</sup>, Waldmanns Stiefsohn, besitzen sie ebenfalls einen fleissigen Zeichner und Forscher, wie seine vor sieben Jahren erschienene Bilderchronik beweist. Und was tut sich in Deutschland? 1493 will Hartmann Schedel seine Weltchronik herausbringen. Die Nürnberger Buchdrucker arbeiten fieberhaft. 600 Seiten dick soll das Werk werden und 1800 Holzschnitte aufweisen und somit das dickste und bilderreichste Buch der Welt werden.<sup>36</sup>

Chroniken interessieren Heinrich Wirz. Ruhmreiche Taten der Ahnen sind ihm Vorbild. Jeder Chronist soll in seinem Haus willkommen sein.<sup>37</sup>

#### *In der Künstlerwerkstatt*

Heinrich Wirz hat die Ehre, beim Stadtmaler Hans Leu in die Werkstatt einzutreten. Neben dem Vater Leu arbeitet sein etwa zwölfjähriger Sohn, ebenfalls Hans, der bereits in jungen Jahren ein auffallendes Talent zeigt.<sup>38</sup> An den Wänden ist eine Reihe mächtiger Holztafeln aufgestellt, die der Bemalung harren. «Da drauß», erklärt der Meister, «kommt die Geschichte vom Martyrium unserer Stadtheiligen. Als Hintergrund werde ich unsere Stadt malen.» Damit langt er nach einem Stapel von Skizzen: Haus um Haus, Fenster um Fenster, Kamine, Erker, Lukarnen, Dachreiter, sogar das Hauszeichen des Storchen, alles ist bis ins Genaueste wirklichkeitsgetreu aufgenommen. Welch eine Riesenarbeit! «Die Nachwelt», bemerkt Wirz zum Meister, «wird Euch für dieses

<sup>33</sup> Schultheiss Rudolf von Erlach in Spiez.

<sup>34</sup> Tschachtlan, gestorben 1493 an der Pest.

<sup>35</sup> 1454–1530. Inschrifttafel am Haus zum Steinernen Erggel, Oberdorfstrasse/Trittligasse.

<sup>36</sup> Hartmann Schedel 1440–1514 in Nürnberg. Weltchronik 1493.

<sup>37</sup> Der Chronist Werner Schodoler von Bremgarten soll später sein Schwiegersohn werden. Heinrich Wirz ist wohl ein Förderer von dessen Chronik, in der ganzseitig das Wappen Wirz-von Cham prangt. Abbildung im Jahresbericht 1984.

<sup>38</sup> Während vom Vater Hans Leu keine genauen Lebensdaten bekannt sind, weiss man vom Sohn Hans Leu, dass er etwa 1480 geboren ist, nach langer Wanderschaft und Reisläuferei 1515 nach Zürich zurückkehrt und in der Schlacht bei Kappel 1531 sein Leben verliert.

Stadtbild noch dankbar sein.»<sup>39</sup> «Rühmt mich nicht zuviel», erwidert der, «denn ich kenne einen viel grösseren Meister. Er arbeitet zurzeit in Basel. Wohl ist er erst 21jährig, aber nach dem, was ich von ihm gesehen habe, wird er uns alle überflügeln. Er stammt aus Nürnberg und heisst Albrecht Dürer.»<sup>40</sup>

### *Rund um das liebe Geld*

Von Amtes wegen als klösterlicher Güterverwalter, Steuer- und Buseneinzüger hat Ammann Wirz stets mit Geld zu tun. Auch bemüht er sich, sein vom Vater übernommenes grosses Erbteil vorteilhaft zu verwalten.<sup>41</sup> Doch die Abwicklung von Geldgeschäften ist mühsam. Wenn nur die grosse Vielfalt von Münzen nicht bestünde! Wie einfach wäre es, wenn es nur die wohlbekanntenen Schillinge und Pfunde gäbe.<sup>42</sup> Aber da sind die Haller und Stäbler, die Angster und Pfennige, die Hälblinge und Fünfer, die Kreuzer und Plapparte, die Gulden und Dukaten. Die Fraumünsterabtei prägt Münzen, die Stadt prägt Münzen, Basel, Bern, Luzern, Solothurn, alle prägen Münzen. Geradezu unvorstellbar ist, was zu Einsiedeln der Opferstock schluckt: Geld von Konstanz und Ravensburg, anderes von Rottweil oder Memmingen, wieder anderes von Augsburg oder Ulm, Prägungen von Bischöfen und Äbten, von Herzögen und Reichsstädten. Da soll einer noch drauskommen. An einer Tagsatzung vor zehn Jahren haben sich zwar die Waldstätte und Luzern bemüht, eine eidgenössische Einheitsmünze zu schaffen, vergebens; Zürich hat nicht gewollt. Es kann noch lange dauern, bis sich die lieben Eidgenossen einig sind.<sup>43</sup>

<sup>39</sup> Das grosse Stadtbild, das um 1500 vollendet wird und heute im Landesmuseum zu besichtigen ist, überlebt den Bilderstrum von 1524, wobei die Heiligen übermalt werden, die man aber bei einer Restauration 1936 wieder hervorholt. Es scheint, dass Leus Interesse von Anfang an mehr der Stadt als den Heiligen gilt. Das hat wohl zur Rettung der Bildtafeln beigetragen.

<sup>40</sup> Das Selbstbildnis Dürers im Halbprofil mit der Distel in der Hand stammt von 1493, das berühmte Frontalbild mit den wallenden Haaren von 1500.

<sup>41</sup> laut Steuerrodel von 1467 ist der Vater Burkart Wirz der reichste Mann auf der Zürcher Landschaft. Er stirbt 1488. Das Erbe wird wohl auf die drei Söhne verteilt; ob Töchter da sind, ist nicht bekannt. Näheres im Jahresbericht 1985: Dietrich Schwarz: Vermögensverhältnisse und Steuern des Ammanns Burkart Wirz in Ürikon.

<sup>42</sup> 20 Schilling = 1 Pfund.

<sup>43</sup> Es dauert noch dreieinhalb Jahrhunderte, bis 1848 das Münzsystem in der Schweiz vereinheitlicht wird.

Für die Kaufleute ist mit dem jetzigen Münzsystem ein Fernhandel kaum mehr zu bewältigen. Diese Rechnerei! Und dann das Gewicht der Münzen, die man in der Geldkatze am Bauch mit sich herumträgt. Zum Glück gibt es Anzeichen, dass es besser wird. Da ist aus Hall im Tirol eine Grosssilbermünze aufgetaucht, genannt Taler, die den raren Florentiner Goldgulden ersetzen kann. Sie trägt die Jahreszahl 1486, ist 32 Gramm schwer und zeigt den Erzherzog Sigismund. Auch Bern befasst sich mit der Prägung eines solchen Silberstückes, etwa in zwei Jahren dürfte es im Handel sein. Und Zürich wird wohl nachziehen. Eine neue, für Handel und Wandel weniger beschwerliche Zeit ist im Anzug.<sup>44</sup>

#### *Ein Schreckenszeichen vom Himmel*

Auch die Bewohner von Ürikon werden durch eine Nachricht erschreckt, die wie ein Lauffeuer durch die Länder eilt. Gott schickt ein warnendes Zeichen vom Himmel. Ob es Krieg oder Hungersnot, Pest oder Sintflut bedeutet? Im Dorf Ensisheim im Elsass ist ein 260 Pfund schwerer Eisenstein mit einem ungeheuren Donnerklapf aus den Wolken herabgefallen. Zu Basel hat er alle Glasfenster erschüttert, als wenn es ein starkes Erdbeben wäre.<sup>45</sup> Was will der heilige Gott den sündhaften Menschen sagen?

#### *Ein neuer Papst*

Geschäfte rufen Herrn Heinrich in die Stadt. Was soll das heissen? Warum läuten plötzlich alle Kirchenglocken zur Unzeit? Er eilt zum Grossmünster. Auf der hohen Treppe des Chorherrenstifts steht der Probst, hebt die Arme und ruft: «Habemus papam! Kardinal Borgia ist zum Papst gewählt. Er trägt den Namen Alexander VI.» Nur mässiger Jubel ertönt. Es ist eher ein Raunen, das durch die Volksmenge geht: «O arme Christenheit» – «Der mit den fünf Kindern» – Welch unwürdiger Statthalter Christi» – «Wehe, der Antichrist ist erschienen.» Manch aufrechter Bürger denkt bei sich: Ein Jammer, wie das Papsttum in derart machtgierige Hände gerät, welch ein Widerspruch zum demütigen Wesen unseres Heilandes. Es wäre nicht zu verwundern, wenn

<sup>44</sup> Taler-Erstprägung in Bern 1494, in Zürich 1512. «Die Erfindung des Talers ermöglichte den endgültigen Übergang von der mittelalterlichen Natural- zur neuzeitlichen Geldwirtschaft» (in einer Broschüre der SBG 1986 über 500 Jahre Taler).

<sup>45</sup> Meteoriteneinschlag am 7. November 1492. Zitat nach den Basler Chronisten Wurstisen und Gross. Ein Bild findet sich in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling.

dereinst wackere Leute aufständen, die das verkommene Papsttum niederreissen und unsere Kirche erneuern wollten. Wer weiss, vielleicht sind sie schon auf der Welt.<sup>46</sup>

### *Der deutsche Kaiser*

Ammann Wirz macht sich nicht nur Gedanken über die religiöse, sondern auch über die politische Zukunft. So verwirrend es um das geistliche Oberhaupt der Christenheit steht, so unklar sind auch die Verhältnisse um den obersten weltlichen Herrn im deutschen Reich. Wer regiert denn eigentlich? Zwar ist Maximilian vor sechs Jahren in Aachen gekrönt worden. Doch der alte Vater Friedrich III. lebt immer noch und will keineswegs abtreten. Demnächst geht er ins 53. Jahr seiner Regierungszeit. Noch nie hat ein deutscher Kaiser so lange regiert. Erstaunlich eigentlich, dass ein so menschenscheuer, lahmer, zögernder Herrscher sein Reich beisammenhalten konnte.<sup>47</sup>

Da ist sein Sohn von ganz anderer Natur, seine Adlernase und sein vorstehendes Kinn verraten es schon. Der wird ganz anders dreinfahren, energisch, ehrgeizig, selbstbewusst. Sein Ideal ist der Kriegsmann und Ritter, Vorbild sein Schwiegervater Karl der Kühne. Mit ihm wird nicht gut Kirschen essen sein. Es wäre nicht verwunderlich, wenn die Eidgenossen mit diesem Menschen in Händel garieten.<sup>48</sup>

### *Nachrichten aus der weiten Welt*

Für Nachrichten aus aller Welt ist Junker Heinrich sehr empfänglich. In Zürich, sei es im Schwert oder im Storchen, auf der Rathausbrücke oder in der Zunftstube, im Einsiedlerhof oder im Chorherrenstift, da ist er an der Quelle. Ankommende Gesandte, durchreisende Geistliche, Söldner, Studenten und Kaufleute warten mit den neuesten Nachrichten auf. Haben doch zum Beispiel die Leinenkaufherren aus St. Gallen Niederlassungen von Warschau und Krakau bis nach Barcelona und Valencia. Gerade aus Spanien bringen sie ungeheuerliche Berichte, ahnend, dass das Jahr 1492 in die Geschichte Spaniens, ja sogar in die

<sup>46</sup> Luther ist damals 9jährig, Zwingli 8jährig.

<sup>47</sup> Friedrich III. stirbt 1493 im Alter von 78 Jahren nach einer qualvollen Beinamputation wegen Knochenfrass. Sein Bein muss ihm abgesägt werden (so sein Biograf), ohne Narkose natürlich, da diese erst 1846 erfunden wird.

<sup>48</sup> 1499 bricht der Schwabenkrieg aus, der mit der Niederlage Maximilians endet und der Eidgenossenschaft die effektive Loslösung vom Reich bringt.

Weltgeschichte eingehen werde. Drei Ereignisse häufen sich: Zum ersten hat es der Seefahrer Christoph Kolumbus gewagt, im Auftrag der Königin Isabella nach Indien zu fahren, aber diesmal in westlicher Richtung, weil er, anders als die meisten seiner Zeitgenossen, an die Kugelform der Erde glaubt. Die Landung ist dem kühnen Mann geglückt. Er hat ein unbekanntes Land, eine neue Welt entdeckt. Zum zweiten: Im gleichen Monat, da Kolumbus in See sticht, muss der letzte der Juden das Königreich Spanien verlassen haben, nachdem sie ein Jahrtausend friedlich dort gelebt und tüchtige Männer in Handel, Medizin und Politik hervorgebracht haben. Man schätzt die Zahl der aus 54 Städten vertriebenen Juden gegen 200 000. Die einen sind nach Portugal ausgewichen, wo ihr Asyl aber nur von kurzer Dauer sein dürfte; die andern sind auf überfüllte Schiffe geflüchtet, die sie in Nordafrika, auf Korfu oder auf Rhodos, in Griechenland oder in der Türkei absetzen. Zum dritten: Nicht nur die Juden, auch die Muselmanen sind nun endgültig aus Spanien verjagt worden, nachdem König Ferdinand noch den letzten maurischen Fürsten, denjenigen von Granada, besiegt hat. Man erzählt sich fantastische Geschichten von dessen märchenhaftem Palast Alhambra.

### *Eine Jubelfeier*

Im schönsten Festornat reiten die beiden Brüder Heinrich und Hans Wirz nach Bubikon und folgen damit einer feierlichen Einladung der Johanniterkomturei zur grossen Jubiläumsfeier. Genau vor 300 Jahren wurde dieses Haus vom Freiherrn Diethelm von Toggenburg durch einen Schenkungsbrief an die Hospitalbrüder von Jerusalem gegründet.<sup>49</sup> Hochangesehene Vertreter geistlichen und weltlichen Standes gedenken der hochherzigen Tat der damaligen Stifter. Angesichts der uralten Gebäude ergehen sich die Üriker Brüder in träumerischen Gedanken, ob ihr neues Heim drunten am See nach 300 oder gar 500 Jahren auch sein Jubiläum feiern dürfe. Im übrigen ist der junge Hans beeindruckt von den Gütern, Rechten und Besitzungen der Komturei, zu denen überm See die Burg und Herrschaft Wädenswil gehören. Dort oben muss sich ein tüchtiger Verwalter wie ein kleiner Herrscher vorkommen. Ein solches Amt wäre etwas für ihn.<sup>50</sup>

<sup>49</sup> Die Schenkungsurkunde von 1192 ist im Staatsarchiv Zürich erhalten.

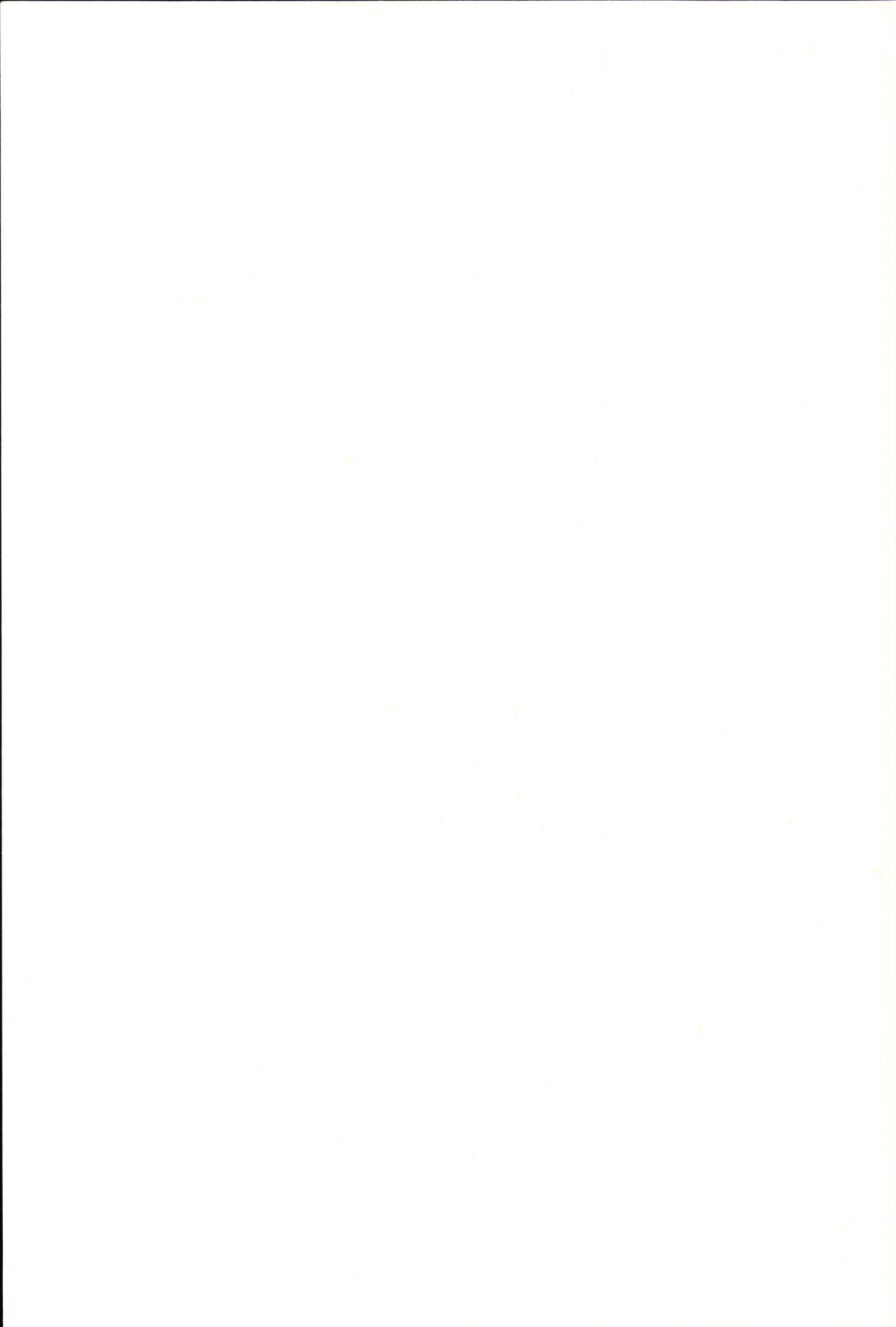
<sup>50</sup> Hans Wirz wird um 1500 Schaffner (Statthalter) der Johanniterkomturei auf Schloss Wädenswil und bleibt es bis zu seinem Tode 1528.

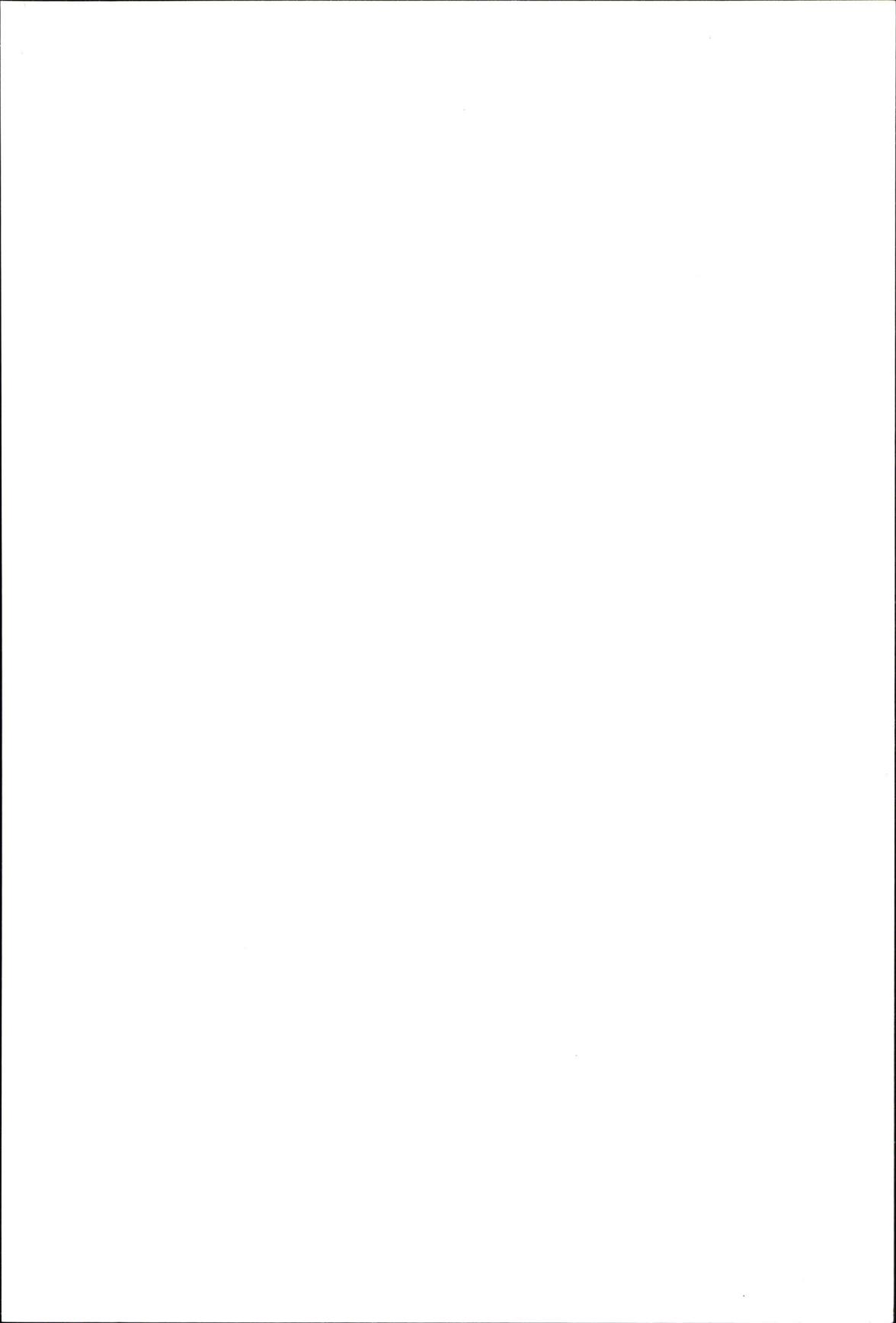
### *Der Wappenbrief*

Das Jahr eilt dem Ende und seinem Höhepunkt entgegen. Vor Einbruch des Winters ist der stattliche Herrnsitz der Ammänner von Ürikon unter Dach. Aus dem alten, nun nicht mehr erkennbaren Turm der einstigen Edlen von Ürikon ist ein zeitgemässes, geräumiges Gebäude entstanden. Zur Krönung soll deren ruhmvolles Ritterwappen, das mit den zwei roten Pfählen auf goldenem Grund, erworben werden. Das bisherige Fischzeichen möge dahinfahren, denn mit Fischern oder Schiffern möchte die angesehene Familie nichts mehr gemein haben. Eines Morgens im Dezember reiten die drei Brüder Heinrich, Hans und Jakob nach Einsiedeln, um vom Stellvertreter des Kaisers, dem hochgelehrten Dekan Albrecht von Bonstetten, das neue Wappen und den besiegelten Wappenbrief in feierlicher Zeremonie in Empfang zu nehmen.<sup>51</sup> Gleich dem Engel, der als Helmzier über dem Wappen die Hände faltet, erbittet Heinrich Gottes Gnade und legt das ritterliche Gelöbnis ab, tapfer im Kampf, gerecht gegen die Untertanen und treu zu den Vorgesetzten zu sein.<sup>52</sup> Beglückt von der kaiserlichen Gunst, gehoben in Stand und Ansehen, versehen mit dem hohen klösterlichen Verwaltungamt, wohnhaft in einem neuen herrschaftlichen Haus, umgeben von einer jungen Gemahlin aus angesehener Familie: mit Stolz und Befriedigung darf Ammann Heinrich Wirz das Jahr 1492 beschliessen.

<sup>51</sup> Der Wappenbrief datiert vom 11. Dezember 1492 und ist im Original in einer Glasstallwand im Landesmuseum zu sehen. Eine Foto findet sich im Jahresbericht 1959, wo auch der ganze Wortlaut abgedruckt ist.

<sup>52</sup> Vielleicht ist im Grundsatz der Treue gegenüber dem Vorgesetzten, dem Kloster Einsiedeln, der Schlüssel zu finden, warum Heinrich Wirz zur Reformationszeit dem katholischen Glauben treu geblieben ist, ganz im Gegensatz zu seinem unabhängigen Bruder Jakob, der als Ratsherr und Freund Zwinglis die Reformation kräftig unterstützt hat.







*Johann Kaspar Pfenninger nach einer Lithographie, 1835.*

## Johann Kaspar Pfenninger (1760–1838) Stäfner Arzt, Rebell und Regierungsmann

Von Dr. Christoph Mörgeli (Ürikon)<sup>1</sup>

*«Der Memorialhandel bildet in der Geschichte der Gemeinde Stäfa ein Blatt, das den spätesten Geschlechtern als ein Glanzpunkt vorleuchten wird; ein Blatt, auf das die Gemeinde mit Recht so lange stolz sein darf, als sie den Grundsätzen, dem Streben und Wirken ihrer damaligen hervorragenden Bürger nicht untreu wird.»*

Solches schrieb der Gemeindechronist Gottlieb Bodmer 1894, genau 100 Jahre nach dem Ereignis. Zu den angesprochenen «hervorragenden Bürgern» gehörte ganz besonders Johann Kaspar Pfenninger. Sein Bild ist der Nachwelt des 19. und 20. Jahrhunderts vorwiegend in strahlendem Licht gezeichnet worden – und gerade die Gemeinde Stäfa verehrt ihren «Patrioten» mit fast zärtlicher Anhänglichkeit. Am Erinnerungsdenkmal an der Haab kommt Pfenningers Person insofern besondere Wertschätzung zu, als sein Porträt am Sockel auf dieselbe Seite blickt wie der zornige Landmann, der über ihm die Ketten der städtischen Vorherrschaft bricht.

Wenn wir versuchen, Pfenningers Leben nachzugehen, so dürfen wir uns nicht allein auf seine Selbstbiografie stützen. Er berichtet zwar einiges, lässt uns aber gleichzeitig über viel Interessantes im dunkeln. Und sobald wir Zeugnisse von Pfenningers Zeitgenossen und aus Archiven zuziehen, zeigen sich neben den lichten auch schattigere Seiten, ergibt sich eine Persönlichkeit, die wir in Charakter, Wollen und Handeln differenziert und zuweilen auch kritisch zu würdigen haben.

*«Ader lassen, Pflaster streichen»*

Johann Kaspar Pfenninger wurde am 23. September 1760 auf Dorf in Stäfa geboren als 13. Kind des Säckelmeisters Jakob Pfenninger und als Spross eines Geschlechts, das seit dem 14. Jahrhundert urkundlich in Stäfa verbürgt ist. Pfenninger selbst beurteilte seine Eltern als «brave, schlichte Leute» und dürfte damit dem idealisierenden Zeitgeschmack entsprechend doch etwas untertrieben haben. Sie besaßen einen ausgedehnten Gütererwerb und liessen ihre zahlreichen Kinder durch einen Privatlehrer in die französische Sprache einführen.

<sup>1</sup> Vortrag vom 20. Juni 1991 an der Jahresversammlung des Vereins Freunde der Paul-Kläui-Bibliothek in der Ritterhauskapelle Ürikon.

Bevor wir Pfenningers Berufsausbildung als Landarzt nachgehen, seien die Worte von Johann Heinrich Rahn, dem grossen Reformen der Zürcher Ärzteausbildung, vorangestellt, treffen sie doch gerade für Pfenninger in erstaunlichem Masse zu. Rahn schrieb 1782: *«Ich will erzählen, wie diese Günstlinge unseres Landvolks erzogen werden. Ein Junge..., der kaum lesen und schreiben kann, kommt bei einem zunftmässigen Barbier auf vier Wochen in Probezeit. Dann wird er den Meistern vorgestellt und aufbedungen oder eingeschrieben... Nun muss er lernen, den Bart zu scheren, Ader zu lassen, Pflaster zu streichen, Kräuter und Wurzeln zu suchen, Wasser brennen und dabei die geringsten Hausgeschäfte eines Knechtes oder einer Magd verrichten... Alsdann geht er zu einem andern Barbiermeister entweder als Gesell unter und verschafft sich seinen Unterhalt mit Bartputzen, Aderlassen und Umherlaufen, oder er kommt unter die Soldaten als Feldscherer, oder er bezahlt eine Kost in Strassburg und verwendet hiefür den Titel Studieren und, um einst den Bauern sagen zu können, er sei in fremden Landen gewesen, eine ziemliche Summe Geld.»*

Bereits als Zehnjähriger wurde Johann Kaspar Pfenninger zum Chirurgen Kunz nach Grüningen in die Lehre gegeben. Wer möchte sich wundern, dass der so früh von der Familie Getrennte später diese von grösstem Heimweh überschattete Lehrzeit in ausgesprochen schlechter Erinnerung behielt? Als Geselle kam er zum Chirurgen Fierz nach Männedorf, wo er sich häufiger in die medizinisch-chirurgische Literatur vertiefen durfte. Nach einem etwas mehr als zweijährigen Aufenthalt in Männedorf besuchte er einige private Kurse, hörte Spitalarzt und Operator Burkhard in Chirurgie und Anatomie, während der schon genannte Johann Heinrich Rahn die Physiologie nach Haller dozierte. Später trat Pfenninger bei einem Wundarzt in Mühlheim im Breisgau in Stellung, die mit einem kleinen Salär verbunden war. Gemeinsam mit seinem Jugendfreund Andreas Staub von Thalwil besuchte er Ende 1781 Strassburg, wo die beiden einen Winterkurs mit einigen Vorlesungen belegten. Das Geld war knapp, zum Nachtessen musste ein Stück Brot mit Wasser oder Bier genügen. Diesen befristeten Besuch einer Universität dürfen wir uns nicht allzu bedeutungsvoll vorstellen; da die beiden jungen Chirurgen kein Latein verstanden, dürften sie den Vorlesungen kaum mit grossem Gewinn gefolgt sein. In die Heimat zurückgekehrt, bestand Pfenninger im Herbst 1782 das Examen als patentierter Wundarzt und Geburtshelfer, just im Jahr der Gründung des Medizinisch-chirurgischen Instituts durch seinen Lehrer Rahn, das die Ausbildung der Zürcher Landärzte fortan auf eine befriedigendere theoretische Stufe stellen sollte.

Eigentlich hätte er jetzt gerne eine Stelle als Kompaniefeldscher in niederländischen Diensten übernommen. *«Eingetretene Familienverhältnisse»* – so schreibt Pfenninger in den Lebenserinnerungen – zwangen ihn aber, die bereits gegebene Zusage wieder zurückzunehmen und sich in Stäfa zu etablieren. Er hatte sich inzwischen nämlich mit Anna Elisabeth Schulthess, einer Stäfner Müllerstochter, verheiratet, die ein erhebliches Frauengut in die Ehe einbrachte. Finanziell kannte Pfenninger bei all seinem sonst sehr wechselhaften Geschick fortan zeitlebens keine existentiellen Geldsorgen. Neben dem ärztlichen Beruf beaufsichtigte er seinen landwirtschaftlichen Besitz. Die Grundbücher zeigen, dass er in den 1780er und beginnenden 90er Jahren im Zuge der allgemeinen Hochkonjunktur einen offensichtlich blühenden Grundstückhandel betrieb. Als die Politik das Leben des 40jährigen Arztes zu bestimmen begann, konnte er sich einen Gehilfen finanzieren, der die Praxis besorgte, bis er sie an einen Sohn weitergab.

Über Pfenningers ärztliche Tätigkeit erfahren wir in seinen Lebenserinnerungen leider nur wenig; er tönt an, dass er sich insbesondere eines guten Rufes als Geburtshelfer erfreute. Ein Nachruf im *«Republikaner»* erwähnt neben seinem etwas hitzigen Temperament seine teilnehmende Gutmütigkeit; so soll er den in der Nähe Stäfas verunfallten Zunftmeister Heidegger, der durchwegs anderen politischen Ansichten huldigte, uneigennützig in sein Haus aufgenommen und bis zur Genesung gepflegt haben. *«Und der sonst nicht mit allem zufriedene Pflegling rühmte noch später in entfernteren Orten Pfenningers redlichen Sinn.»* Wir wissen, dass Pfenninger auch nach abgeschlossener Ausbildung weiterhin Kontakt zu seinem Lehrer Rahn pflegte. Als dieser 1787 und 1790 einen Briefwechsel mit ehemaligen Schülern veröffentlichte, befand sich darunter auch eine Antwort auf Pfenningers Zuschrift, ob er statt der für seine Bauern zu teuren Chinarinde die Benediktinerwurzel anwenden dürfe.

*«Den Grundsätzen einer ältern Schule treu bleibend»*

Pfenninger nutzte die spätere Verbannungszeit, um medizinische Beobachtungen zu veröffentlichen. Seine 1795 in Bregenz erschienene Schrift *«Bewährte Mittel für die Ruhr»* lässt sich offensichtlich nirgendwo mehr vorfinden. Hingegen hat sich Pfenningers Vorwort im Buch *«Bemerkungen und Beobachtungen über die Geburtshülfe»* seines Freundes Staub vom gleichen Jahr erhalten. Eine dritte Schrift, wieder gemeinsam mit Staub verfasst, trägt den Titel *«Von der an einigen Orten des Kantons Zürich und der Schweiz herrschenden Ruhrepidemie in den Jahren 1791, 1792, 1793 und*

1794». Die hier geäußerten Ansichten können nicht als originell gelten; am besten gefällt noch die natürliche, lebendige Sprache. In den Wetterverhältnissen, vor allem der warmen, feuchten Witterung, wurde den Ansichten der Zeit entsprechend die Hauptursache der Infektionskrankheit gesehen.

Obwohl sich die ärztliche Tätigkeit Pfenningers wegen der Politik immer mehr beschränkte, hat er sie bis zuletzt nie ganz aufgegeben. Es mag interessant sein, zur Beurteilung von Johann Kaspar Pfenninger als Arzt die Trauerrede des Präsidenten der ärztlichen Kantonalgesellschaft zu konsultieren. Dieser attestierte ihm *«ordentliche Fähigkeiten»* bei *«sehr dürftiger Vorbildung»*, manche empirische Kenntnisse und mechanische Fertigkeiten, wobei die wissenschaftliche Bildung im Rückstand habe bleiben müssen. Bis zuletzt habe er dann und wann noch seinen Sohn beraten, obgleich *«im allgemeinen den Grundsätzen einer ältern Schule treu bleibend»*.

#### *Ärzte als «Urheber der Verhetzung»*

Ähnlich wie bei der Staatsumwälzung von 1830 war die politische Bewegung auf der Zürcher Landschaft in den 1790er Jahren nicht denkbar ohne markante Opposition innerhalb der regierenden Kreise selbst gegen das überlebte, vielfach als etwas spiessbürgerlich und muffig empfundene zünftische System. Die Ereignisse der Französischen Revolution mit ihrem Ruf nach Freiheit und Gleichheit taten ein übriges, um die Stimmung vor allem am Zürichsee in Gärung zu versetzen. Wenn Pfenninger im Rückblick von *«Selbstsucht, schmutzigem Eigennutz und Herrschsucht»* der Städter gegenüber dem Landvolk spricht, mag dieses Urteil sehr hart erscheinen. Es zeigt aber einiges von der emotionalen Stimmungslage, an der man vielerorts bereits angelangt war. Hauptträger der Unzufriedenheit waren die Angehörigen eines Landpatriziats: Fabrikanten, Wirte, Müller, Chirurgen. Ab etwa 1790 vereinigten sich Männer und offensichtlich auch vereinzelte Frauen aus Stäfa, Wädenswil, Horgen, Männedorf und Meilen in einer Lesegesellschaft. Im Zentrum des Interesses lag neben der Tagespresse – vor allem der französischen – die Durchforschung der Geschichte bezüglich urkundlich verbrieft, eidgenössisch bestätigter Zugeständnisse der Stadt an die Zürcher Landschaft im Zusammenhang mit den Waldmannschen und den Kappeler Unruhen. Die Mitglieder waren aufgerufen, ihre Gedanken zu Papier zu bringen und sie der Gesellschaft vorzutragen. Besonders bemerkenswert sind dabei Pfenningers Betrachtungen über das *«Verhält-*

*nis des Staates unter dem Bilde einer Familie*», wie es später in der Stäfner Bittschrift ausformuliert werden sollte. Zweifellos beeinflusst von Rousseaus Gedanken, dass die Familie die einzige naturgegebene Gesellschaft sei, verglich Pfenninger die Väter mit der Regierung, die Söhne mit dem Volk. Wenn nun ein Vater nicht allen seinen Söhnen dieselben Rechte und Freiheiten einräume, müsse das Band der häuslichen Glückseligkeit notwendigerweise zerrissen werden. Ein zweiter Aufsatz Pfenningers, betitelt *«Das unveräußerliche Menschenrecht»*, ist entschieden schärfer gehalten und der Regierung denn auch besonders sauer aufgestossen.

Es folgte eine intensive Phase der heimlichen Verbreitung dieser Ideen, an der nebst Pfenninger sein Freund Staub von Pfäffikon besonders regen Anteil nahm. Ein zeitgenössischer Stadtzürcher Beobachter schrieb verächtlich: *«Die Ärzte sind vor allem die Urheber der Verhetzung, weil sie mit allen Volksschichten in Berührung kommen. Sie und andere Demagogen richten sich fein nach den Leuten, mit denen sie zu tun haben; sie suchen jeden von seiner schwachen Seite zu packen, dem Ehrsuchtigen schmeicheln sie mit einer zu spielenden Rolle.»*

#### *Als Landesverräter verbannt*

Der persönliche Anteil Pfenningers an den Ereignissen, die nun zum Memorialhandel vom Herbst 1794 hinführten, ist nicht ganz einfach festzustellen. Die Zeitgenossen berichteten meist sehr allgemein. Bei Durchsicht der Strafverhöre wird aber klar, dass Pfenninger von den beteiligten Landleuten übereinstimmend die Hauptverantwortung zugewiesen wurde. Er war es, der 1793 seinen Freund, den Stäfner Hafner Heinrich Neeracher, aufforderte, das schriftlich vorliegende Material zu ordnen und in einer Bittschrift *«Ein Wort zur Beherzigung an unsere theuersten Landesväter»* zu vereinigen. Der sensible Neeracher, der in der Freizeit pietistische Erbauungsgedichte verfasste, war alles andere als eine politisch robuste Führungsgestalt – er war übrigens nicht einmal Mitglied der Lesegesellschaft. Im Verhör bat er zu bedenken, dass er *«durch Veranlassung»* zwar das Memorial gemacht, aber nachher seine Hände davon gelassen habe. In seinem Leben werde er sich nie mehr um politische Angelegenheiten kümmern.

Am 19. November 1794 wurde Pfenninger unter dem Vorwurf landesverräterischer Umtriebe nach Zürich zitiert und zwischen den Verhören gefangengehalten. Es spricht für die Festigkeit seines Charakters, dass er Neeracher nicht als Verfasser des Memorials verriet. Dennoch wurde auch Neeracher denunziert. Das Schlussurteil zog sich noch etwas in die

Länge, weil Ratsherr Wyss – nicht unbegründet – in Pfenninger den Hauptschuldigen vermutete und zwölf Jahre Landesverweisung forderte. Der Rat verurteilte indessen Neeracher zu sechs und Pfenninger und Staub zu je vier Jahren Landesverweisung. Diese Urteile wurden am See und teilweise auch in der Stadt als überaus hart empfunden. Wenn wir bedenken, dass Pfenninger eine Gattin und sechs unerzogene Kinder verlassen musste, scheint uns doch manch spätere Verbitterung und Einseitigkeit besser verständlich.

Die Landesverweisung wurde vorerst nicht überaus konsequent gehandhabt. Pfenninger weilte zeitweise bei seiner Schwester im damals zürcherischen Stein am Rhein und tauchte mehrmals heimlich bei seiner Familie in Stäfa auf. Mit Interesse verfolgte er die weiteren Urkundendiskussionen in der alles andere als beruhigten Gemeinde. Als die Stadt das Dorf am 5. Juli mit 2000 Mann Truppen besetzte und damit dem Stäfner Handel ein energisches, aber wenig geschicktes Ende bereitete, konnte Pfenninger in Frauenkleidern gerade noch entfliehen. Fast drei Jahre lebte und praktizierte er danach im Elsass, wo er auch Staub und Neeracher wieder traf. 1797 verstarb Neeracher – nach Pfenningers Diagnose – an der «Abzehrung», also an Lungentuberkulose. Auch der Ertrinkungstod eines vierjährigen Töchterleins brachte zusätzliche Bitternis in Pfenningers Emigrantenschicksal.

Unter dem wachsenden Druck Frankreichs ergingen in Zürich mehrere Petitionen zur Amnestierung der politischen Gefangenen und Ausgewiesenen. Pfenninger selbst bemühte sich beim französischen Gesandten Mengaud um Aufhebung des Verbannungsurteils. Solche Kontakte zu einem für die Unabhängigkeit seiner Heimat geradezu gefährlichen Politiker waren nicht unbedenklich und führten ihn an die Grenze des Landesverrats, doch war in Pfenninger die Überzeugung gereift, dass nur die fremde Macht zu einer politischen Neuordnung führen könne. Am 29. Januar 1798 sah sich der Grosse Rat nach einem deprimierten Votum von Bürgermeister von Wyss gezwungen, eine allgemeine Amnestie zu erlassen und obendrein die erlegten Bussen zurückzuzahlen. Die Freilassung des Stäfner Freiheitskämpfers Bodmer und die drei Tage später erfolgte Rückkehr Pfenningers gestalteten sich zu einem wahren Triumphzug mit Glockengeläut, militärischem Salut und weissgewandeten Kinderscharen.

### *Zürichs Ende als souveräner Staat*

Am 3. Februar tagte in Wädenswil der *«Ausschuss für den Kanton Zürich»*. Dessen Vorsitzender Pfenninger eröffnete die Versammlung angeblich mit einer «feurigen Rede», in der er mehr seine ideologische Gesinnung als konkrete politische Anliegen formulierte. Auch nach der Proklamation der vollständigen Gleichheit zwischen Stadt und Land und nach seiner Wahl in die überwiegend aus Landschäftlern zusammengesetzte Landeskommission blieb Pfenninger misstrauisch; die vorgeschlagene Eidesformel zur Verwirklichung einer Verfassung *«ohne Einwirkung einer fremden Macht»* empfand er mit vielen anderen frankophilen Abgeordneten als unpassend. Als leidenschaftlicher Wortführer der liberal-zentralistischen Patriotenpartei wollte er die Regierungsgewalt ausschliesslich auf den Kleinen Rat übertragen und diesem kontrollierende Beisitzer der Landschaft zur Seite stellen. Als 10 000 Mann Landtruppen gegen Zürich zogen, ging die Regierungsgewalt vollständig an die Landeskommission über; alle umständlichen Titelein wurden abgeschafft, man nannte sich fortan Bürger und trug die Kokarde. Mit Annahme der helvetischen Verfassung vom 21. März hörte der Stand Zürich auf, ein souveräner Staat zu sein. Der Kanton funktionierte nur noch als eine von vielen Wahl- und Verwaltungseinheiten unter dem vollziehenden fünfköpfigen Direktorium und der Gesetzgebung von Senat und helvetischem Grosse Rat. An der Spitze der Kantonsverwaltung stand ein rein vollziehender Regierungsstatthalter mit allerdings weitreichenden Kompetenzen: Durchführung der Gesetze, Aufsicht über alle Beamten, über die innere Sicherheit und bewaffnete Macht.

### *Regierungsstatthalter im Kanton Zürich...*

Am 23. April 1798 wurde Johann Kaspar Pfenninger vom helvetischen Direktorium zum Regierungsstatthalter des Kantons Zürich gewählt. Wenn wir auch einräumen, dass dieses Amt wenig beneidenswert, dass die politische Lage trostlos und die Unabhängigkeit von den angeblichen französischen «Befreiern» blosser Schein war – diese Wahl war keine glückliche! Bei aller Energie und ehrlicher demokratischer Überzeugung entbehrte Pfenninger nicht nur jeder politisch-administrativer Bildung, sondern auch der notwendigen Erfahrung und Menschenkenntnis. Eigenes erlittenes Unrecht musste ihn empfänglich für Gedanken der Rache und für eifernde Parteilichkeit machen. Schon in der ersten Proklamation vergriff er sich im Ton und grenzte diejenigen, die er eigentlich hätte gewinnen sollen, in liebloser Weise aus: *«Lasst kein Gewebe der Unruhe stif-*

*tung zur Vollendung gedeihen, ohne mir sogleich sein Entstehen zu melden! Zögert nicht, mir von jedem Missbrauche der Macht, von jedem Beginnen der Übelgesinnten schleunige Nachricht zu geben; und sorget dafür, dass ich vermittelst Eurer Blicke mit tausend Augen sehe!»* Dies war ein unverhüllter Aufruf zur Denunziation, der ein friedliches gesellschaftliches Zusammenleben verunmöglichte musste.

Beim Anruf zu den Wahlen in die Gerichte des mittlerweile in 15 Distrikte unterteilten Kantons rief Pfenninger die Bürger auf, ja keine Konservativen zu wählen, denn *«wenn Böse zu Gericht sitzen, trifft das Verderben die Guten»*. Wiederum ein Beispiel von Pfenningers rücksichtsloser Ausschliesslichkeit.

Der neue Regierungsstatthalter bezog seine Amtsräume im Steinhaus an der Oberen Kirchgasse. Als Bürochef stand ihm in Franz Xaver Bronner, bayrischer Ex-Mönch und Literat, eine ausgesprochen schillernde und abenteuerliche Persönlichkeit zur Seite. Sämtliche eingehenden Anfragen und Klagen gingen über Pfenningers Tisch; er versah sie mit persönlichen Bemerkungen und leitete sie an die zuständigen Stellen weiter: eine wenig rationelle Weise der Geschäftsführung!

Gross war die Bestürzung, als die Franzosen am 25. April trotz gegenteiliger Versicherungen mit fast 12 000 Mann im Kanton einrückten und Einquartierung befahlen. Vergeblich verlangte die Landschaft, dass die Lasten allein der Stadt überbürdet würden. Französische Kommissare schalteten wie Diktatoren und legten trotz Pfenningers Protest ihre Hand auf den Zürcher Staatsschatz.

Pfenninger bereiste den Kanton und vernahm dabei die Unzufriedenheit des Landvolks. In seinen Berichten nannte er als Ursache der Unzufriedenheit neben den Franzosen vor allem die Haltung der Aristokraten, der Städter, Beamten und Pfarrer, welche die neue Ordnung schädigten. Der gesetzlichen Glaubens- und Gewissensfreiheit sprach er Hohn, indem er die Gottesdienste der polizeilichen Aufsicht unterstellte, einzelne Predigten persönlich prüfte und etwa den Pfarrer von Niederweningen sogar zum Rücktritt aufforderte.

Überhaupt witterte Pfenninger überall Aufruhr, Putschgelüste und freche Opposition. Aus dem Kantonsgericht bestellte er einen geheimen Ausschuss zur Aufdeckung von Gegenrevolutionen. Es waren schliesslich die helvetischen Räte, die solche ungesetzliche Aktivitäten als Staatsinquisition brandmarkten und sich ein «Revolutionstribunal» verboten.

Das grösste Aufsehen in Pfenningers Statthalterzeit erregte die berüchtigte Deportation mehrerer Mitglieder der alten Regierung und angeblicher Gesinnungsfreunde nach Basel. Die Verhaftungsszenen – so thea-

tralisch-komisch sie erscheinen mochten – stützten sich auf rechtlich völlig ungenügende, rein präventive Gründe und hatten verständlicherweise grosse Bestürzung und Aufregung bei den betroffenen Familien zur Folge. Es ist nun leider nicht so, dass Pfenninger einfach höhere Befehle des Direktoriums ausgeführt hätte; aus eigenem Antrieb erweiterte er die Liste der zu Deportierenden und hat von sich aus auch auf Johann Kaspar Lavater hingewiesen; die Festhaltung dieses weltberühmten Predigers von Mai bis Juli 1799, der in den Stäfner Unruhen seine mächtige Stimme zugunsten der Verurteilten erhoben hatte, bildete den Tiefpunkt der im ganzen fragwürdigen Aktion.

*... und im Kanton Baden*

Als die Österreicher am 6. Juni nach gewonnener Erster Schlacht bei Zürich in die Stadt einzogen und in vielem die alten Zustände wiederherstellten, waren Pfenningers Regierungstage fürs erste gezählt. Er entwich nach Baden, wo ihm das Direktorium sofort das Statthalteramt übertrug. Auch im Kanton Baden traf er auf überaus trostlose Zustände. Dennoch versicherte er dem französischen General Masséna in einer etwas servilen Adresse, er stehe in ständiger Bereitschaft, dessen Wünschen jederzeit zu entsprechen und die Mitbürger zum Ertragen der Kriegsübel aufzurufen.

Als sich Ende September, nach der Zweiten Schlacht bei Zürich, die politische Szenerie wieder wie durch einen Kulissenwechsel änderte, sah man Pfenninger wieder als Zürcher Statthalter. Der erste helvetische Staatsstreich der Gemässigten vertrieb ihn aber am 7. Januar 1800 endgültig aus seinem Amt. Pfenningers Absetzung wurde in Zürich mit Raketen, Festlichkeiten und bösartigen Spottgedichten gefeiert, von denen eine ganze Anzahl in der Zentralbibliothek aufbewahrt ist:

*«Fasse guten Mut, Pfenninger,  
Neue Bärte gibt es immer.  
Die Statthalter braucht man nicht,  
Denen Kopf und Herz gebricht.  
Rasiermesser kann man schleifen,  
Puls den schönen Mädchen greifen,  
Schleifen kann man Menschen nicht,  
Greifen die Regier-Kunst nicht...»*

### 35 Jahre unauffälliges Regierungsmitglied

Pfenninger kehrte zurück in sein Heimatdorf. Er stand jetzt am Ende seiner selbständigen politischen Tätigkeit und vermochte niemals mehr, erheblich an der Staatsgestaltung mitzuwirken. Zwar gelangte er in den folgenden chaotischen Monaten jedesmal, wenn die Unitarier oder Patrioten das Übergewicht besaßen, wieder zu irgendeinem Pöstchen und Ämtchen. Im September 1802 erschienen föderalistische Kommissäre und Truppen am See und führten Pfenninger – damals Distriktstatthalter in Meilen – nach Schwyz, wo sie ihn einen Monat gefangenhielten.

Als Napoleon eine Anzahl helvetischer Gesandter zur Konsulta nach Paris lud, befand sich neben Paul Usteri und Johann Heinrich Pestalozzi auch Pfenninger bei der Abordnung der Zürcher Fortschrittspartei. Wir wissen, dass sich der Stäfner bei dieser Mission in allem dem weit überlegenen Usteri unterordnete; Pfenninger hat die wichtige Mission in seinen Lebenserinnerungen nur ganz am Rand erwähnt. Napoleon soll ihm am Schluss der recht einseitig geführten Verhandlungen gesagt haben: *«Eh bien, citoyen Pfenninger! Sie sind eifersüchtig auf die Vorrechte ihrer Hauptstadt – aber seien Sie beruhigt. Sie haben keine Mauern mehr zwischen Stadt und Land.»* Ein Versprechen übrigens, das sich erst 30 Jahre später verwirklichen sollte.

Die Mediationsverfassung, die den Interessen der Stadt wiederum weit entgegenkam, war kaum nach dem Geschmack Pfenningers. Stäfa ordnete ihn 1803 in den Grossen Rat ab, dieser wiederum wählte ihn als einen von fünf Demokraten in den 25köpfigen Kleinen Rat. Dort wirkte er unauffällig in der Justiz- und Polizeikommission und gehörte in der Regierung wohl regelmässig zu jenem Teil, von dem es in den Protokollen jeweils lakonisch heisst: *«Die Minderheit war anderer Ansicht.»*

In den nachfolgenden 24 Jahren sass Pfenninger ohne Unterbruch im Kleinen Rat, seit 1831 Regierungsrat genannt. Ludwig Meyer von Knonau berichtet, dass den alternden Mann oft die Rührung übermannte und er sich bei den Erinnerungen an die Zeit seiner Verbannung nicht scheute, auch öffentlich in Tränen auszubrechen. Von Pfenningers zurückhaltender Rolle und seiner wohl auch ziemlich mangelhaften Präsenz zeugt eine Aussage Ulrich Zehnders, der immerhin vier Jahre mit ihm in der Regierung sass. Zehnder erinnerte sich zwar schwach an einen Kollegen namens Pfenninger von Stäfa, konnte aber nicht glauben, dass es sich dabei um den einst berühmten Patrioten gehandelt, sondern nahm an, dass er einen von dessen Söhnen neben sich gesehen habe. Am 1. Februar 1838 verstarb der 78jährige in Stäfa, nachdem er mit seiner Gattin noch das Fest der goldenen Hochzeit hatte begehen können.

*Von politischen Wogen zu hoch emporgetragen*

Zweifellos war der Stäfner Landarzt in allem, was er wollte und tat, im Grunde von Idealismus und menschlichem Anstand durchdrungen. In seiner franzosenfreundlichen Haltung wusste er zuwenig Distanz und Kritikfähigkeit gegenüber der eindringenden Macht zu wahren. Tatsächlich erlittenes Unrecht verschaffte ihm die Rolle eines politischen Märtyrers, die er mit demagogischem Geschick ausspielte. Als Regierungsstatthalter wäre es auch einer gebildeteren, begabteren Person kaum gelungen, mit den unlösbaren Problemen der Zeit fertig zu werden. Es ist nachträglich sehr schwierig zu beurteilen, wo Pfenninger unter dem Zwang der Umstände und wo er aus eigenem Willen agierte. Eine allzugrosse Schroffheit der Rhetorik und ungerechte, an Terror grenzende Massnahmen werfen einen Schatten auf seine Statthalterzeit. Pfenninger wurde in unruhiger Zeit durch die Tagespolitik allzu hoch emporgetragen. Wir Nachgeborenen, die wir Ungleichheit, Unrecht und Unfreiheit eines Grossteils der Zürcher Staatsbürger nur noch aus der Geschichte kennen, wollen den Respekt einem Mann nicht versagen, der als einer der ersten seine Stimme gegen die misslichen Zustände erhob. Und dies zu einer Zeit, in der solches Handeln Mut erforderte und – wie der «Republikaner» im Nachruf auf Pfenninger richtig vermerkte – *«noch an den Hals ging»*.

*Literatur:*

- Bodmer, Gottlieb: Chronik der Gemeinde Stäfa, Stäfa 1894.
- Dändliker, Karl: Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Bd. 3, Zürich 1912.
- Frey, Hans: Stäfa – Bild eines Dorfes, Bd. 1 und 2, Stäfa 1969.
- Hunziker, Otto (Hrsg.): Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen der Landschaft Zürich 1794–1798, Basel 1897.
- Meyer von Knonau, Ludwig: Lebenserinnerungen, Frauenfeld 1883.
- Pfenninger, Domenica: Johann Kaspar Pfenninger (1760–1838), Landarzt und Rebell, Diss. med., Zürich 1968.
- Pfenninger, Johann Kaspar: Von der an einigen Orten im Kanton Zürich in der Schweiz herrschenden Ruhrepidemie in den Jahren 1791, 1792, 1793 und 1794, Bregenz 1796.
- Pfenninger, Johann Kaspar: Lebensgeschichte, Zürich 1835.
- Rahn, Johann Heinrich: Ankündigung eines in Zürich neu errichteten medicinisch-chirurgischen Instituts, Zürich 1782.
- «Schweizerischer Republikaner» vom 6. Februar 1838, Nachruf auf J. K. Pfenninger.
- Staub, Andreas: Bemerkungen und Beobachtungen über die Geburtshilfe, Bregenz 1796.
- Thomann, Lilli: Johann Kaspar Pfenninger, Diss. phil., Affoltern a. A. 1929.
- Widmer, Sigmund: Zürich – eine Kulturgeschichte, Bd. 8, Zürich 1980, S. 77–80.
- Zehnder, Ulrich: Die dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts, in: Zürcher Taschenbuch 1942.
- Zundel, David: Trauerrede auf Johann Kaspar Pfenninger vor der medizinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft, Mskr. in Bildersammlung Meyer, Medizinhistorisches Institut Zürich.

# Jahresrechnung 1991

## A. VEREINSRECHNUNG

(vom 1. März 1991 bis 28. Februar 1992)

### Einnahmen

#### A. Mitgliederbeiträge

Ordentliche Mitgliedschaft . . . . .		16 795.—	
Beiträge öffentlicher Güter:			
Gemeinde Stäfa 1991 . . . . .		500.—	
Geschenke und Zuwendungen:			
I. Pürner . . . . .	200.—		
A. und E. Hof . . . . .	100.—		
Gönnerbeitrag aller Banken in Stäfa . . . . .	1 000.—		
Zürichsee Medien . . . . .	200.—		
Diverse . . . . .	<u>140.—</u>	<u>1 640.—</u>	18 935.—

#### B. Liegenschaften

Mietzinse Ritterhaus . . . . .	10 000.—		
Mietzinse Burgstall . . . . .	37 650.—		
Mietzinse Kapelle . . . . .	<u>4 750.—</u>		52 400.—

#### C. Diverse

Kapitalzinsen . . . . .	8 868.—		
Verkauf von Jahrbüchern und Karten . . . . .	477.—		
Div. Erlöse . . . . .	<u>67.—</u>		<u>9 408.—</u>

Total Einnahmen . . . . .			<u>80 743.—</u>
---------------------------	--	--	-----------------

## Ausgaben

### A. Liegenschaften

Hypothekarzinsen . . . . .	12 950.—	
Kapellenfonds . . . . .	<u>750.—</u>	13 700.—
Unterhalt Liegenschaften		
Ritterhaus und Kapelle . . . . .	5 153.40	
Burgstall . . . . .	<u>683.85</u>	5 837.25

### B. Diverse Aufwendungen

Versicherung und Gebühren . . . . .	6 441.40	
Drucksachen und Porti . . . . .	3 178.90	
Jahresberichte . . . . .	13 781.70	
Beratungsstelle f. Landesgeschichte (Jubiläumsschrift RHV) . . . . .	4 390.—	
Beleuchtung u. Heizung . . . . .	1 118.60	
Brandmeldeanlagen . . . . .	<u>2 529.30</u>	31 539.90
Total Ausgaben . . . . .		<u>51 077.15</u>

## Abrechnung

Total Einnahmen . . . . .	80 743.—
Total Ausgaben . . . . .	<u>51 077.15</u>
Zwischenstand . . . . .	29 665.85
Einlage in Renovationsfonds . . . . .	15 000.—
Einlage in BLG (Jubiläumsschrift RHV) . . . . .	<u>14 000.—</u>
Mehreinnahmen Jahresrechnung 1991 . . . . .	<u>665.85</u>

## Bilanz per 28. Februar 1992

### Aktiven

Kontokorrent Sparkasse Stäfa . . . . .	60 439.—	
Sparheft Bank Leu AG, Stäfa . . . . .	4 023.25	
Postcheckkonto . . . . .	<u>6 666.25</u>	71 128.50
Kassenobligationen . . . . .		145 000.—
Diverse Guthaben . . . . .		3 698.95
Liegenschaften . . . . .		260 000.—
Mobilien . . . . .		<u>1.—</u>
Total Aktiven . . . . .		<u>479 828.45</u>

### Passiven

Hypotheken . . . . .		260 000.—
Rückstellung für Renovationen		
Saldo 1990/91 . . . . .	129 600.—	
Einlage aus Betriebsrechnung . . . . .	8 500.—	
Einlage aus Vereinsrechnung . . . . .	<u>15 000.—</u>	153 100.—
Einlage an BLG. . . . .		14 000.—
Rückstellung Rechnungen . . . . .		6 475.—
Kapellenfonds inkl. Zins . . . . .		19 032.75
Reinvermögen . . . . .		26 554.85
Jahresergebnis . . . . .		<u>665.85</u>
Total Passiven . . . . .		<u>479 828.45</u>

### Ausweis

Vermögen am 1. März 1991 . . . . .	26 554.85	
Mehreinnahmen Jahresrechnung . . . . .	<u>665.85</u>	
Reinvermögen am 28. Februar 1992 . . . . .		<u>27 220.70</u>

## Kapellenfonds

Vermögen am 1. März 1991. . . . .	18 198.75
Spenden bei Privatanlässen (Hochzeiten) . . . . .	<u>834.—</u>
Vermögen am 28. Februar 1992. . . . .	<u>19 032.75</u>

Stäfa, 6. März 1992

Die Quästorin: *Isabelle Linthorst*

---

## Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident  
Sehr geehrte Damen und Herren

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegenden Jahresrechnungen 1991 (Vereinsrechnung, Betriebsrechnung und Rechnung über den Kapellenfonds) der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen. Die Postcheck- und Bankguthaben wurden durch entsprechende Saldobestätigungen ausgewiesen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Üriikon, 29. April 1992

Die Revisoren: *René Bosson, Rolf Hirschbühl*

## B. BETRIEBSRECHNUNG RITTERHAUS UND KAPELLE

1.1.–31.12.1991

### *Einnahmen*

Ritterhaus . . . . .		45 249.40
Kapelle (inkl. Gottesdienste 3 600.–) . . . . .		13 830.—
Bank-/PC-Zinsen . . . . .		<u>670.65</u>
Total Einnahmen 1991 . . . . .		<u>59 750.05</u>

### *Ausgaben*

Ordentliche Betriebsausgaben . . . . .	33 776.70	
Reparaturen und Unterhalt. . . . .	3 520.40	37 297.10
Abgaben an Vereinsrechnung		
Miete Ritterhaus . . . . .	10 000.—	
Miete Kapelle. . . . .	<u>4 750.—</u>	<u>14 750.—</u>
Total Ausgaben 1991 . . . . .		<u>52 047.10</u>

### *Abrechnung*

Total Einnahmen . . . . .		59 750.05
Total Ausgaben . . . . .		<u>52 047.10</u>
Betriebsüberschuss 1991 . . . . .		<u>7 702.95</u>

## Bilanz per 31. Dezember 1991

### *Aktiven*

Postcheckkonto 87-3432, Guthaben . . . . .	2 786.25
Bankkonto ZKB, Guthaben. . . . .	522.—
Bankkonto Sparkasse Stäfa, Guthaben . . . . .	1 635.75
Diverse Guthaben . . . . .	729.95

### *Passiven*

Diverse Schulden . . . . .		648.10
Betriebsvermögen per 31. Dezember 1991 . . . . .		<u>5 025.85</u>
	<u>5 673.95</u>	<u>5 673.95</u>

## Ausweis

Betriebsvermögen per 31. Dezember 1990 . . . . .		5 822.90
Betriebsüberschuss 1991 . . . . .		7 702.95
Überweisung an Renovationsfonds der Ritterhaus-Vereinigung.	8 500.—	
Betriebsvermögen per 31. Dezember 1991 . . . . .	<u>5 025.85</u>	
	<u>13 525.85</u>	<u>13 525.85</u>

Stäfa, den 21. Januar 1992

Die Rechnungsführerin: *M. Bernauer*

## Verzeichnis der Neumitglieder seit Ausgabe des Jahrheftes 1990

Herr und Frau Th. und R. Abt,  
Oetwil a. See  
Herr A. Klein, Stäfa  
Frau Maja Kuske, Stäfa

Frau Anna Meier, Uster  
Frau Heidi Purnell, Zürich  
Frau Elsbeth Scheller, Stäfa  
Frau Ursula Wartenweiler, Küsnacht